Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

96. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 18. und 25. Juli 1973 | Nummer 29 und 30

MENNONITE BIBLIOTHEK JUL 73

Pilgertrost

Wohl wandert sich's auf weiter Reise
nicht alle Zeit auf glatter Bahn;
oft geht es schwer, durch tiefe Gleise,
oft rauh und steil den Berg hinan.

Doch ist man oben — welch Entzücken!
Das Auge blickt zurück und ruht;
dann darf man hoffend vorwärts blicken
und sammeln neuen Wandermut.

Auch hinter uns, ihr fernen Lieben,
liegt eine schwere, trübe Zeit;
die Freuden sind ihr fern geblieben,
sie brachte Elend, Angst und Leid.

Sie brachte Schmerz und bittre Tränen,
erpreßt durch eign' und fremde Schuld;
ja, oftmals mußten wir wohl wähnen,
daß Gott entzog uns seine Huld.

Und dennoch hat er uns erhalten,
nicht so gestraft, wie wir's verdient;
in Liebe ließ er Gnade walten,
mehr, als zu hoffen wir erkühnt.

Drum wollen wir ihm fest vertrauen,
auch für die künft'ge Lebenszeit!
Laßt uns auf seine Hilfe bauen
in Glück und Not, in Freud' und Leid!

K. Reimer, Gnadenfeld, Juni 1923

* * *

Der große Geber, die große Gabe

„All das Land, das du siehest, will ich dir geben" (1. Mose 12, 15).

Das war ein Gotteswort, ein Versprechen, eine Gabe für Abraham, den Fremdling im fremden Lande. Und Abraham glaubte daran und wußte, daß kein Wind, noch Sturm, noch Wetter je ein Gotteswort verwehte. So standen einst vor 50 Jahren auch wir als Volk vor den Toren Kanadas. Das große Land war uns von Gott gegeben. Er hatte uns in Rußland einen Ausweg, hier in Kanada eine Aufnahme gegeben. Es öffnete sich die Felsenküste. Das Schiff glitt zielbewußt den Strom hinauf, trug uns dem Herzen des Landes zu, doch unsere Herzen bebten. Das Land ist groß, doch wo ist da für mich ein Plätzchen, eine Heimstatt? Gott aber war viel größer als unser zagend Herz, denn wie ein Adler ausführt seine Jungen und über ihnen schwebt, breitete er seine Fittiche aus und nahm uns, und trug uns auf seinen Flügeln. (5. Mose 32, 11.) Wir waren alle arm, mit Schulden beladen. Es gab viel Leid und Tränen, einen harten Kampf, doch gab der Herr jedem, was für ihn gut war. Und als Kanada gedieh und blühte, da kam das alles ja auch uns zu gut. Das Land von Ost bis West, von Süd bis Nord ist wirklich uns gegeben. Überall trifft man uns an. Viel Grund und Pflicht haben wir zu singen: „Der ewige Gott ist Zuflucht für dich, unter dir sind die ewigen Arme. Es ist sicher und wahr, daß er seine Schar wird beschützen und schirmen immerdar. Es ist sicher und wahr, daß er seine Schar wird beschützen und schirmen immerdar." J.B.W.

Die Mennonitische Rundschau

Redakteur Erich L. Ratzlaff

Die Mennonitische Rundschau ist die älteste mennonitische Zeitschrift, die ohne Unterbrechung unter demselben Namen herausgegeben worden ist. Dieses ist der 96. Jahrgang der Zeitschrift. Ihr Gründer war John F. Funk. Von 1880 bis 1885 war John F. Harms Redakteur des Blattes, dann bis 1896 John F. Funk selber. Nun folgten als Redakteure D. F. Jantzen, 1896—1898; G. G. Wiens, 1899—1903; M. B. Fast, 1904—1910; C. B. Wiens, 1919—1920; W. Winsinger, 1920 bis 1923; Herman H. Neufeld, 1923 bis 1945; H. F. Klassen, 1945—1967, und von 1967 bis zur Gegenwart, Erich L. Ratzlaff.

Herausgegeben wurde das Blatt von der Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind. USA, bis 8. Juli 1908, dann vom Mennonite Publishing House, Scottdale, Pa., USA, bis zum 17. Oktober 1923. Herman H. Neufeld gründete das Rundschau Publishing House, Winnipeg, Manitoba, und brachte die Zeitschrift nach Kanada. Der Name des Verlages wurde 1940 auf "Christian Press, Ltd." geändert, die im Jahre 1945 an eine Kompanie mit Teilhabern verkauft wurde, die denselben Namen beibehielt. Im Jahre 1960 wurde die Christian Press, Ltd., von der Kanadischen Konferenz der Mennoniten-Brüdergemeinde erworben. Die Publikationsbehörde dieser Konferenz bildet den Aufsichtsrat des Verlages. Seit 1955 gibt der Verlag eine englische Zeitschrift heraus, die den Namen "Mennonite Observer" trug, dann aber 1961 den Namen "Mennonite Brethren Herald" erhielt.

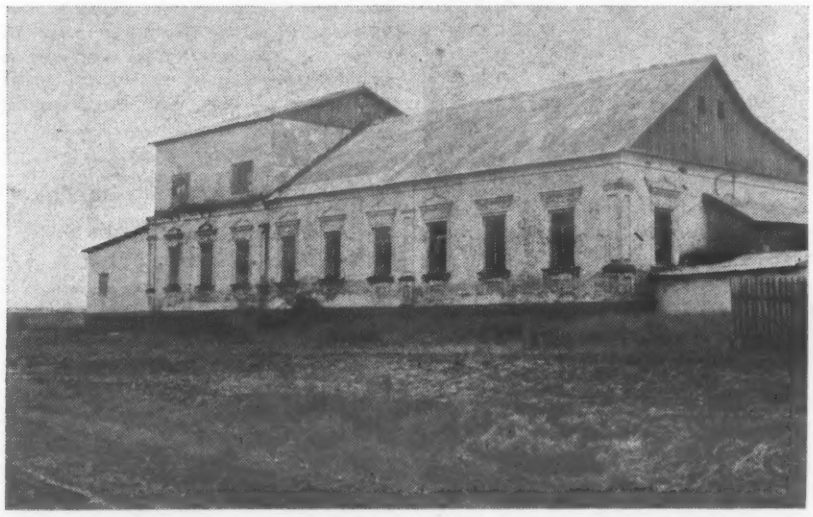
Die Mennonitische Rundschau erlebte ihre höchste Auflage nach 1948, als die Flüchtlinge des Zweiten Weltkrieges nach Kanada kamen. Sie hatte in der Zeit über 8000 Abonnenten. Gegenwärtig hat das Blatt etwa 5800 Leser, davon über tausend in Südamerika und Europa. In den USA sind es noch 200 Leser.

Diese Jubiläumsausgabe erscheint als Doppelnummer, da in den letzten zwei Wochen des Juli die Druckerei geschlossen ist, um den Angestellten derselben Urlaub zu geben. Unsere nächste Ausgabe erscheint mit dem Datum des 1. August 1973.

In dieser Ausgabe kommt auch die Serie „Ausgewählte Dokumente" zum Abschluß. Weiteres Material wird mit den bisher veröffentlichten Dokumenten als Buch erscheinen, das im Laufe des nächsten Jahres gedruckt werden soll. Wir sind Dr. John B. Toews von der Universität Calgary für das uns zur Verfügung gestellte Material dankbar, müssen jedoch aus technischen Gründen von einer Veröffentlichung des gesamten Materials absehen.

Erich L. Ratzlaff

Bethaus der Mennoniten-Brüdergemeinde in Rückenau,



Vor der Revolution war Rückenau in Rußland ein Begriff. Hier war das Zentrum der Mennoniten-Brüderbewegung. Schon im Jahre 1874 hatten die örtlichen Geschwister hier eine Baustelle mit einem Haus gekauft. Früher war dieses Haus eine Schenke gewesen und hatte den bessergesinnten Bürgern des Dorfes viel Trübsal eingebracht. Daher war der fromme Schulze des Dorfes, nicht Glied der MB-Gemeinde, herzlich froh, als die Brüder dieses Haus kaufen wollten, und er half ihnen, die Einwilligung der Dorfgemeinde zu dem Kauf zu erwerben.

So wurde dieses verrufene Haus im Jahre 1874 zu einer Stätte der Anbetung. Gott bekannte sich zu der Sache. Im Jahre 1883 erbaute die Gemeinde ein neues, großes Bethaus. Längst der Straße bauten sie einen massiven Ziegelzaun und auf dem Hofe eine Anzahl hölzerner Pferdeställe.

Jahrzentelang war Rückenau ein Zentrum der MB-Konferenz, doch schließlich fiel auch dieses Haus dem Zeitgeist zum Opfer. Die Prediger wanderten in die Verbannung und die Gemeinde wurde offiziell von der Regierung liquidiert. Das Bethaus wurde hinfort zu anderen Zwecken gebraucht. So sieht es heute (Sommer 1973) aus.

Gerhard Lohrenz

Aus dem Inhalt

Ein Wendepunkt ..... S. 2
Rundschau in Winnipeg ..... S. 4
Frauen- und Familiendienst .. S. 5
Ausgewählte Dokumente ..... S. 6
Gedanken über Auswanderung S. 7
Ein Vaterland verloren ..... S. 8
Schlaflose Nächte ..... S. 10
Die Auswanderungsfrage ..... S. 10
Nachrufe ..... S. 11
Abschiedsfeste ..... S. 12
Auswanderung aus der Ukraine ..... S. 12
Die Auswanderung ..... S. 13
Es war einmal ein Mensch .... S. 14
Der Dank der Flüchtlinge ..... S. 15
Wilkommen Einwanderer! .... S. 16

Ein Wendepunkt

„Abraham aber zog von dannen ins Land gegen Mittag und wohnte zwischen Kades und Sur und ward ein Fremdling zu Gerar."
(1. Mose 20, 1.)

Es gibt im Leben jedes Menschen gewisse Wendepunkte, die dem Leben eine andere Richtung geben. Auch im Leben eines Volkes oder einer Volksgruppe gibt es solche Wendepunkte. Gerade die Geschichte der Mennoniten ist besonders reich an solchen bedeutungsvollen Wendepunkten. Eine Karte der Welt, auf der man die Wanderungen mennonitischer Gruppen einzeichnet, zeigt ein sehr interessantes Bild.

Schon der Anfang des Mennonitentums war durch ausweichende Wanderungen gekennzeichnet. So zogen viele Mennoniten in das Weichseldelta bei Danzig in Polen, wo man ihnen Schutz vor religiösen Verfolgungen bot. Als die religiöse Freiheit auch hier eingeschränkt wurde, setzten neue Wanderungen ein, erstmals nach Zentralpolen, dann nach Wolhynien und Südrußland, aber auch nach den USA. Vor etwa 100 Jahren hob die russische Regierung die Wehrfreiheit der Mennoniten auf, und viele suchten in den USA und in Kanada eine neue Heimat. Nächstes Jahr feiern diese Gruppen, die damals hier anlangten, die Hundertjahrfeier ihrer Einwanderung.

Als Folge des Ersten Weltkrieges und der Revolution in Rußland suchten vor 50 Jahren viele der in Rußland zurückgebliebenen Mennoniten, aus dem von Hungersnot und rotem Terror heimgesuchten südrussischen Vaterland zu entkommen, und vor 50 Jahren kamen die ersten geschlossenen Transporte dieser Einwanderer in Kanada an. Vereinzelte Flüchtlinge waren schon früher in den USA und in Kanada gelandet.

Die erste Einwanderungswelle, die 1874 herübergekommen war, hatte hier ihre eigene kulturelle und religiöse Entwicklung gehabt. Den Bedürfnissen ihrer Nachrichtenübermittlung entsprang hier eine Zeitschrift, die 1877 als „Nebráska Ansiedler", und zwei Jahre später als „Mennonitische Rundschau" erschien. Die „Mennonitische Rundschau" wurde sowohl in den USA wie auch in Kanada gelesen. Sie erschien bis 1908 in Elkhart, Indiana, USA, dann bis 1923 in Scottdale, Pennsylvania, USA.

In der Zeit des Ersten Weltkrieges war die Leserschaft des Blattes in den USA bedeutend zurückgegangen. In Kanada stieg sie jedoch durch die Zuwanderung von Flüchtlingen aus Rußland. Einen dieser Flüchtlinge, Herman H. Neufeld, berief man sogar nach Scottdale als Hilfsredakteur der „Mennonitischen Rundschau".

Neufeld sah bald, daß es vorteilhafter wäre, das Blatt nach Kanada zu verlegen, wo die meisten Leser waren. Er erwarb die Zeitschrift und verlegte sie nach Winnipeg, Man. Es ist also kein Zufall, daß die Feier des 50jährigen Jubiläums der Einwanderung der sogenannten „Rußländer" mit dem 50jährigen Jubiläum der „Mennonitischen Rundschau" in Kanada zusammenfällt.

Diese Sonderausgabe der „Mennonitischen Rundschau" ist diesen beiden Jubiläen gewidmet. Wir bringen darin verschiedene Artikel aus der „Mennonitischen Rundschau" des Jahres 1923, wie auch Artikel und Berichte aus anderen Quellen. Sie weisen auf die trostlosen Zustände in der alten Heimat hin, auf die Gründe der Auswanderung und auf manche Hindernisse, die sich derselben in den Weg stellten. Aus allen diesen Beiträgen ist die leitende und bewahrende Hand Gottes ersichtlich. Das mennonitische Völkchen in Südrußland war an einem historischen Wendepunkt angelangt und entschied sich, nach Möglichkeit dem unerträglichen Terror und dem antireligiösen Druck des Atheismus auszuweichen.

Die Entscheidung Abrahams, das verheißene Land zu verlassen und südlich nach Gerar zu ziehen, wird uns nicht näher motiviert. Sie erfolgte jedoch nach der Zerstörung Sodoms und Gomorras. Abraham und seine Leute mag ein Grauen, ein Schrecken angekommen sein, der sie zu der Entscheidung bewog. Für Abraham erwies sich diese Entscheidung als ein Fehltritt. Auch die Auswanderung nach dem Ersten Weltkrieg wurde von vielen als ein Fehltritt angesehen. Es stellte sich jedoch bald heraus, daß die Auswanderer die rechte Entscheidung getroffen hatten. Die mennonitischen Siedlungen gingen durch wirtschaftliche, kulturelle und politische Repressalien immer mehr zugrunde. Viele Mennoniten mußten ihr Leben in Gefängnissen oder in der Verbannung lassen. Die gesamte religiöse und kulturelle Führungsschicht wurde erbarmungslos ausgemerzt.

Durch den Zweiten Weltkrieg gelang es einer weiteren Gruppe nach Deutschland zu entkommen und von dort nach Kanada überzusiedeln. Die meisten kamen vor 25 Jahren hier an. Auch sie feiern das 25jährige Jubiläum ihrer Ankunft in Kanada. Alle Gruppen sind sich jedoch darin einig, daß sie Gott ihre Errettung verdanken. Die Jubiläumsfeiern sind deshalb auch Dankfeste für Gottes wunderbare Führung, die es ermöglichte, in diesem Lande eine neue Heimat, ein gutes, wirtschaftliches Fortkommen, Frieden und Freiheit zu finden. Die „Mennonitische Rundschau" ist nur ein Teil unseres Lebens als Gemeinschaft, aber auch sie möchte Gott dafür danken, daß sie nun schon 50 Jahre in diesem Lande erscheinen durfte. Sie will auch weiterhin den religiösen und kulturellen Bedürfnissen ihrer Leser dienen. Möge der Herr dieses Bestreben reichlich segnen!

Erich L. Ratzlaff

Die „Rundschau" vor 50 Jahren

von L. Peters

Man schrieb das Jahr 1922. Große Umwälzungen waren in der Welt vorgegangen. Nach einem ungeheuren Völkerringen und den darauffolgenden Revolutionen, schien die Welt wieder ins Gleichgewicht zu kommen. Allerdings hörte man wenig von dem Lande, das unseren Leuten durch anderthalb Jahrhunderten eine Heimat gewesen war.

Einigen Familien war es gelungen, mit den deutschen Truppen, die Rußland 1917-1918 besetzten, das Land zu verlassen und eine vorübergehende Bleibe in Deutschland zu finden. Unter diesen war auch unsere Familie. Vater Kornelius Neufeld vom Fürstenland war 1917 gestorben, aber Mutter, drei verheiratete Töchter mit ihren Familien und drei minderjährige Kinder, hatte die Möglichkeit mit einem der letzten Transporte der Besatzung, das Land zu verlassen. Wir kamen nach einer einmonatigen Reise in einem Ort in der Nähe von Stuttgart an nud zwar Ende des Jahres 1918.

Nach anderthalb Jahren hatte Schwager Hermann Neufeld mit Familie, die Möglichkeit, nach Kanada auszuwandern. Der Rest der Familie kam später ebenfalls nach Kanada.

Langsam begann auch der Postverkehr mit Rußland. Dann erst hörten wir mit Bestimmtheit durch welche Leiden unsere Geschwister dort gegangen waren. Manche hatten noch die Adressen ihrer Verwandten in Amerika aus der Vorkriegszeit und die Briefe, die kamen, waren herzzerreißende Bittbriefe. Viele waren an die „Mennonitische Rundschau" gerichtet und kamen auf Umwegen nach Scottdale, Pa., U.S.A., wo die Zeitung damals herausgegeben wurde.

Belegschaft des „Mennonite Publishing House", Scottdale, Pa. Vorne sitzend, ganz rechts, Redakteur Herman H. Neufeld.

Auch Hermann Neufeld hatte Beziehungen mit der „Rundschau" aufgenommen. Er schrieb über die Ereignisse in Rußland und konnte manche der Briefe aus dem unglücklichen Lande, die umherirrten, an die richtigen Adressen bringen.

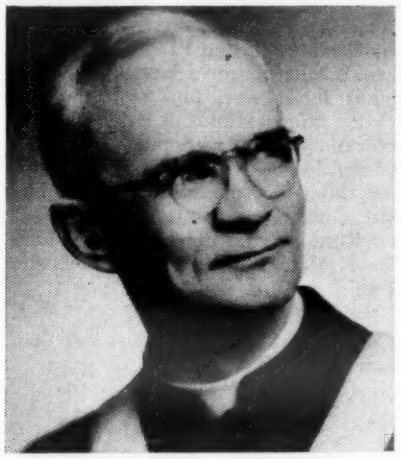
Es war im Frühling 1922, als ihm der Antrag gestellt wurde, nach Scottdale zu kommen und dem damaligen Editor Wilhelm Winsinger in der Redaktion zu helfen. Er wurde Hilfseditor und zwar kamen alle die Rußlandbriefe in seine Hände. Es war ihm möglich, vielen Menschen zu helfen.

Die Mennoniten, die schon vor dem Weltkrieg eingewandert waren und sich eines mäßigen Wohlstandes erfreuten, waren von der Not, die sich in den Briefen offenbarte und die auch durch die Hilfswerksarbeiter, die in Rußland während der Hungersnot wirkten, bekannt wurde, erschüttert. Viele von ihnen hatten dort keine Familie mehr, aber es waren Onkel und Tanten, Vetter und Basen und in

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 667-3560
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $6.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg
Manitoba, Canada
R2L 1L4
Second class mail registration number — 1107

allen Fällen eben Glaubensgeschwister, die Not litten. Auch die Mennoniten, die aus der Schweiz und Deutschland eingewandert waren, haben wahrhafte Opfer gebracht, für die Mennoniten in Rußland.

Da hatte Hermann Neufeld nun ein großes Arbeitsfeld, das sich immer mehr ausbreitete. Im Sommer 1922 kam auch der Ruf an mich, nach Scottdale zu kommen, dort das Maschinensetzen zu erlernen und dann als deutsche Setzerin an der „Rundschau" zu arbeiten. Meine Mutter und



Redakteur Herman H. Neufeld.

ich fuhren dann im September 1922 nach den Staaten und ich bekam dort zum erstenmal einen Einblick in die große Not, die in Rußland herrschte. Vier bis acht Seiten der Rundschau waren mit Rußlandbriefen angefüllt, die alle von den Leiden berichteten, die sie erlebten. Immer und immer wieder klang es durch die Zeilen: Ist da niemand, der sich unser erbarmt?

Wohl waren da viele, die helfen wollten, und Verwandte, die sich durch 25 oder mehr Jahre, fremd geworden waren, fanden zueinander und meistens geschah dies durch die „Mennonitische Rundschau".

Natürlich war das ganze Hilfsprogramm auch durch die anderen mennonitischen Zeitungen bekannt geworden, aber es war, meines Erachtens, die „Rundschau" die sich ganz für die Rußlandmennoniten einsetzte. Auf diesem Gebiet hat Hermann Neufeld Hervorragendes geleistet.

Man muß aber nicht außer Acht lassen, daß andererseits das „Mennonite Publisching House" in Scottdale und der Editor der „Rundschau" ihm nichts in den Weg legten, das die Arbeit, der er sich hingegeben hatte, hinderte.

Ganz links Liese Neufeld, ganz rechts ihr Bruder J. K. Neufeld.

Nach und nach zeigte es sich aber, daß sich das Schwergewicht in der Arbeit für die Rußlandmennoniten nach Kanada verlegte.

Die Notschreie aus Rußland waren gehört worden und es wurden große Anstrengungen gemacht, unser Volk aus Rußland herauszubringen.

Die Vereinigten Staaten waren nicht willig, irgendwelche umfassende Einwanderung zu gestatten. In jener Zeit hatten die Staaten das Quota System eingeführt, demnach nur 3% der 1910 eingewanderten Bürger einer jeweiligen Nation jährlich einwandern durften. 1924 wurde ein neues Gesetz erlassen, das die Quota zahlenmäßig festlegte und die ganze Einwanderung sehr beschränkte.

Die Regierung in Kanada aber, denen die Mennoniten als gute Bürger und Farmer bekannt waren, hatte sich bereiterklärt, unseren Leuten, soweit sie gesund seien, die Einwanderung zu gestatten.

Die „Canadian Pacific Railway", die ebenfalls mit den Mennoniten 1874-75 gute Erfahrungen gemacht hatte, erklärte sich bereit, den Einwanderern die Reisekosten vorzustrecken. Wohl waren da auch einige, die ihre Reise selber bezahlten, der größte Teil aber der Einwanderer kam mit einer großen Schuldenlast hier in Kanada an.

Es schien daher zeitgemäß, die „Rundschau" nach Kanada überzuführen. Der größte Teil der Leser war in Kanada, wo die deutsche Sprache noch überall in den Familien

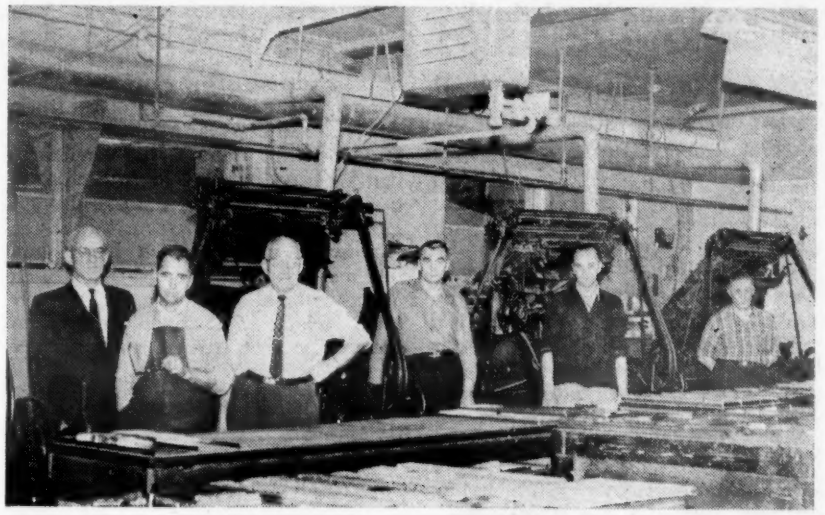
Angestellte der Rundschau auf 672 Arlington Street, Winnipeg, Manitoba.

und Kirchen unserer Leute gebraucht wurde.

Hermann Neufeld kaufte nun 1923 diese Zeitung und brachte sie nach Winnipeg. Diese Stadt war im Mittelpunkt der Gemeinden. Außerdem war sie damals die größte Stadt des Westens und so schien sie der vorteilhafteste Platz für die Gründung eines neuen Publikationshauses zu sein und wurde als „Rundschau Publishing House" eingeführt. Es wurde an 672 Arlington Street ein unscheinbares und vielleicht nicht sehr passendes Gebäude gekauft, das aber den Vorteil hatte, daß es billig war.

Das Unternehmen wurde ohne Geldreserven angefangen, vielleicht sollte man sagen, ohne Geld. Es fanden sich eine Anzahl Arbeiter, die willig waren, miteinander zu lernen und zu arbeiten. Es hat große Anstrengungen gekostet und bedurfte eines zähen Willens, denn die Hindernisse waren fast unüberwindlich.

In diese Zeit fiel auch der Beginn der Einwanderung. Es kamen so viele unserer Leute ohne Geld, ohne entsprechende warme Kleider, ohne jegliche Habe, mit einer großen Schuldenlast in dies für sie fremde Land, dessen Sprache sie nicht kannten.



Belegschaft der Druckerei „Christian Press Ltd." (v.l.n.r.): H. F. Klassen, M. Podworniak, J. K. Neufeld, J. Balzer, A. Paslat und J. Peters.

Da hat sich Hermann Neufeld und die „Rundschau", deren Editor und Herausgeber er jetzt war, in den Riß gestellt und mit Rat und Tat geholfen, woimmer es möglich war.

Die Einwanderer fanden in der deutschen Zeitung ein Stück Heimat und die „Rundschau" bemühte sich stets, zu vermitteln, trösten und raten.

Es war nicht ganz leicht, sich einzuleben. Es gab auf beiden Seiten viele Vorurteile zu überwinden, was oft menschlich gesehen, unmöglich war und oft in Entfremdung endete. Es war da Schuld auf beiden Seiten, auf die man nicht näher eingehen braucht. Die „Rundschau" hat aber stets unparteiisch gehandelt.

Dann kam die Depression. Es werden die, die sie nicht erlebt haben, die ganze Tragweite dieser Katastrophe kaum erfassen können. Auch das junge „Rundschau"-Unternehmen stand in dieser Zeit am Rande des Unterganges und nur der zähe Wille des Eigentümers brachte es durch diese unglückliche Zeit. Es war kein Geld im Umgang. Die Leute konnten ihre Zeitungen nicht bezahlen. Aber es war unbedingt nötig, dieselbe auch weiterhin herauszugeben. Sie war das Bindeglied der Mennoniten. Auch waren eine Anzahl Arbeiter im Geschäft tätig, die im Falle eines Unterganges arbeitslos und brotlos gewesen wären.

So hat Hermann Neufeld das Geschäft gehalten. Er hat viel Verkennung und Anfeindung hinnehmen müssen, aber immer war es ihm darum zu tun, seinem Volk zu dienen.

Auch der Beginn des zweiten Weltkrieges, der den Abschluß der Depression bildete, brachte seine Schwierigkeiten. Die „Rundschau" war eben eine deutsche Zeitung und als solche verdächtig. Soweit ich mich aber entsinne, ist der Herausgabe des Blattes nie etwas in den Weg gelegt worden. Sie enthielt sich jeder Politik, was in diesem Falle das einzig Richtige war.

Noch einmal wurde die „Rundschau" das Werkzeug, getrennte Familien zusammenzuführen. Viele Suchanzeigen fanden Raum in diesem Blatt und sehr viele unserer Leute erfuhren nach Jahren erstmalig, daß Mann oder Frau, Eltern und Kinder, Bruder und Schwester noch lebten. Oft konnten sie persönlich zu einander finden, oft brieflich. Viele, viele der neuen Einwanderer danken es der „Rundschau", daß sie Auskunft über Leben oder Tod ihrer Familie erhielten.

Langsam, sehr langsam besserten sich die finanziellen Verhältnisse des „Rundschau Publishing House" bis dasselbe und auch die Zeitung von der

Redakteur Heinrich F. Klassen.

Konferenz der Brüdergemeinden gekauft wurde.

Ich bin nun vielleicht die einzige Überlebende, die mit der „Rundschau" durch mehr als 50 Jahre direkt oder indirekt verbunden gewesen ist. Es ist einerseits ein erhebender, andererseits ein wehmütiger Gedanke. So viele der Mitarbeiter an diesem Blatt sind schon zu ihrer Ruhe eingegangen. Wird die „Mennonitische Rundschau" noch weiter bestehen? Dieser Gedanke drängt sich uns oft auf. Da habe ich aber die Überzeugung, daß das Blatt bestehen wird, solange der Herr Gott und unser Volk es brauchen.

Es mag mir gestattet sein, der „Mennonitischen Rundschau" auch für die Zukunft Gottes Segen zu wünschen. Auch dem Editor, der eine Reihe Vorgänger gehabt hat, von denen ich die letzten drei näher gekannt habe, wünsche ich die Weisheit und den Beistand von Oben.

Gott segne die „Rundschau"!

(Frau Liese Peters, geb. Neufeld, eine Schwägerin des verstorbenen Hermann Neufeld, hat vier Jahre in Scottdale, Pa. im „Mennonite Publishing House" gearbeitet. Sie kam darauf nach Winnipeg wo sie dann fünfeinhalb Jahre im „Rundschau Publishing House" gearbeitet hat. Durch ihren Mann, Jacob Peters, der 41 Jahre in diesem Geschäft gearbeitet hat, ist sie mit demselben verbunden geblieben. Red.)

„Mennonitische Rundschau" in Winnipeg

(M.R. Nr. 50, 3. Oktober, 1923)

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat." Ps. 121, 1-2.

Liebe Leser:

Friede zum Gruß! Wir haben wieder erfahren müssen, daß der Mensch denkt, und Gott lenkt. Am 25. Juli verließen wir Scottdale, nachdem der Herr, unser Heiland, uns dort in der Zeit von einem Jahr und 4 Monaten viel Arbeit anvertraut hatte, die wir mit Hilfe von Oben tun durften. Unser Arbeitsplatz sollte das so hoch gepriesene Kalifornien werden. Wir glaubten, der Herr habe uns den Weg so geebnet. Doch fanden wir in der Zeit unseres Weilens im hohen, doch lieben Kansas, daß der Herr uns eine Tür von Scottdale geöffnet zur weiteren Arbeit für Ihn und unser Volk, doch nicht eine Tür nach Kalifornien öffnete, sondern uns einen Weg nach dem kalten doch liebgewordenen Kanada wies. Viele Gebete sind aufgestiegen zu den Bergen, von welchen alle Hilfe kommt. Wir folgten dem Herrn, wie er uns führte, und wir durften jetzt sagen, daß wir im Herzen die volle Gewißheit haben, der Herr hat uns hierher nach Winnipeg geführt. Er soll auch in Zukunft der Führer sein und bleiben bis unser Lebensschifflein im ewigen Friedenshafen einlaufen wird.

Unsere Missionsarbeit ist, die Mennonitische Rundschau und den Christlichen Jugendfreund von Winnipeg aus herauszugeben, denn die meisten Leser haben wir in Kanada. Dann folgen die Mittelstaaten die von Winnipeg aus wohl leichter und früher zu erreichen sein werden, als von Scottdale. Und unseren lieben Lesern vom Westen der Vereinigten Staaten sind wir besonders näher gekommen. Auch die lieben Leser im Osten werden wir nicht vergessen. Winnipeg wurde als Sitz gewählt, da wir die beste Postverbindung für die Blätter haben mußten, um die Blätter auf schnellstem Wege den lieben Lesern zuzuschicken. Wir hätten einen kleineren Ort der Großstadt von Winnipeg vorgezogen, doch wäre es zum Schaden für die Blätter gewesen.

Nach viel Beratungen mit Brüdern und unter viel Gebet haben wir Grund legen dürfen für das Missionswerk, zu dessen Arbeiter wir geworden sind. Unser Leitspruch dabei ist: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen von welchen mir Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat." Wir durften das Rundschau Publishing House gründen, das die beiden Blätter: „Die Mennonitische Rundschau" und „Den Christlichen Jugendfreund", übernommen hat. Eine Publikationsbehörde von leitenden Brüdern aller Mennoniten Gemeinden Manitobas, sowie der eingewanderten Mennoniten aus Rußland wird unter Gebet versuchen, den Weg in diese Arbeit einzuschlagen und zu gehen damit der Name unseres Herrn verherrlicht werden, und Euch Ihr lieben und geliebten Leser und unserem ganzen Volke auf der ganzen Welt, insbesondere auch in unserer alten Heimat in Rußland, und vielen anderen gedient werden, nachdem der Herr Gnade gibt.

Vom 1. Oktober 1923 an ist die Adresse für alle Korrespondenz und Geschäftsbriefe:

Rundschau Publishing House, 72 Lusted Ave., Winnipeg, Man. Kanada.

Vom 15. Oktober an werden die Blätter von Winnipeg aus redigiert werden, bis wir mit den ersten Maschinen fertig sind. Wir hoffen, es nimmt nicht lange Zeit, und wir können sie auch hier selbst drucken. Wir werden dann auch in der Lage sein, die Bedürfnisse in Druckarbeit unseres Volkes und vieler anderer in Kanada zu decken.

Ihr werdet jetzt fragen: gehen Geschwister Winsinger auch mit? Nein, sie bleiben noch in Scottdale. Doch bleibt Bruder Winsinger unser Mitarbeiter, denn ich habe in Scottdale „einen Freund gefunden, einen besseren findest Du nie." Wir haben uns lieben gelernt, der Herr hat uns in einer Arbeit für Ihn und unser Volk zusammengeführt, und wir setzen unsere gemeinsame Arbeit fort, wenn auch sie in Scottdale und wir in Winnipeg weilen, bis der Herr uns wieder zusammenführt. Einst werden wir noch vereint werden und bleiben, und das ist im Himmel. Unser Weggang von Scottdale und auch unser Kommen nach Kanada ist dauernd im Gebet zusammen mit Geschwister Winsinger vor den Herrn gebracht worden in der innigsten Liebe und der intimsten Freundlichkeit. Wir fragten den Herrn, „was willst Du, daß wir tun sollen." Wäre Bruder Winsinger meinem Rate gefolgt, dann weilte er heute in Manitoba zum Aufbau einer ähnlichen Arbeit, und die Arbeit läge hier dann auf erprobten und besseren Schultern. Doch glaubte Br. Winsinger nicht, daß es seine Aufgabe sei. Jetzt hat der Herr uns hergeführt. Wir durften dem Herrn antworten „hier sind wir, sende uns." Er rüste uns aus mit Kraft von Oben und gebe uns willige und demütige Herzen. Scottdale lies uns gehen und begleitete und geleitete uns mit warmen Wohlwünschen und der Fürbitte aller uns so von Herzen lieben Geschwister im unvergeßlichen Scottdale, unserer Heimat.

„Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist." Liebe Leser, unsere Arbeit soll eine ausschließliche Missionsarbeit sein, und dazu brauchen wir Eure Fürbitte. Betet für uns, denn wir sind untüchtig. Wir hätten so gerne die Arbeit anderen übergeben, aber der Herr hat es anders gewollt. Und betet für das Werk, damit der große Gott, der Herr und unser Heiland verherrlicht werden möchte und unserm Volke und vielen anderen durch dieses Missionswerk gedient werde.

Wenn wir auf unsere Reise zurückblicken, dann müssen wir sagen, der Herr hat alles wohl gemacht. Nach viel schwererem Abschiede als vorher geglaubt von all den Lieben in Scottdale, traten wir die Reise an, um am zweiten Tage schon ein herzliches Willkommen von dem Wahrheitsfreund-Geschwistern in Chicago zu hören. Unser Ziel war ja der ferne Westen, und am selbigen Tage ging es weiter nach Hillsboro, wo mehrere Brüder zusammen mit Br. Abram Kröcker uns auch ein herzliches Willkomm' zuriefen. Geschwister Corn. Blocks hatten uns in Liebe ein zeitweiliges Heim bereitet, der Herr vergelte es den Lieben. Bei einer Anzahl anderer Geschwister durften wir auch noch einkehren. Auch durften wir im Dienste für unser Volk die lieben Geschwister in Newton, Gössel und Heston besuchen.

Dann aber ging es anstatt nach Kalifornien, nach Mt. Lake, Minn., wo meine Familie zurückblieb, ich jedoch mit der lieben Schwiegermama Witwe Anna Neufeld die Reise nach Manitoba fortsetzte. Mama fuhr dann von Winnipeg am selben Tage noch weiter zu ihren Kindern und unseren Geschwistern in Herbert, Sask. Ich blieb in Manitoba und hatte Gelegenheit, mit vielen Brüdern über meine Aufgaben zu sprechen, unterstützt insbesondere von Br. Peter H. Neufeld, Altona, Man.

Ich kehrte darauf nach Mt. Lake zu meiner lieben Familie zurück im lieben Geschwisterhause N. N. Hiebert. Wir durften uns noch eine Woche lang dort aufhalten, reichlich gesegnet von unserem Herrn und Heilande, um dann die Reise nach Winnipeg anzutreten, denn von Br. Aaron Loucks, General Direktor des Mennonite Publishing House, Scottdale, Pa., war die Antwort eingelaufen, die eine Aufforderung war, meinen Weg fortzusetzen, die uns aber auch Zeugnis gab, daß wir wahre Freunde im Herrn in Scottdale besitzen, bis der Herr uns im Himmel vereinigen wird.

Auf der Reise hielten wir in Minneapolis bei den dortigen Geschwistern und auch Freunden aus Rußland an, um am nächsten Tage die Reise fortzusetzen. Als sich unser Zug in Bewegung setzte, schauten wir zum Fenster hinaus im ernsten Nachdenken und mit seufzenden Herzen über unsere Zukunft, geweiht dem Dienste unseres Meisters. Da zeigten sich die ersten Spuren eines Regenbogens, der dem Horizonte von Kanada aus entstieg. Er wuchs und stieg höher, bis er den Himmel bis oben über dem Zuge soweit unser Blick es erreichen konnte, umspannt hatte. Er erhielt eine Farbenpracht, wie ich kaum vorher einen Regenbogen gesehen habe. Und es war, als fahre unser Zug durch das Zeichen des Bundes: „Und Gott sagte zu Noah: Das sei das Zeichen des Bundes den ich aufgerichtet habe zwischen mir und allem Fleisch auf Erden." 1. Mose 9, 17, unserer neuen Missionsarbeit entgegen. Wir antworteten dem Herrn: „Dein Wille geschehe."

Darauf entstieg dem Horizonte der zweite Regenbogen neben dem ersten, als wollte er uns sagen: „Denn des Herrn Wort ist wahrhaftig; und was er zusagt, das hält er gewiß." Ps. 33, 4. Unter diesem Bunde wollen wir dem Herrn dienen, und er wird uns nicht verlassen, noch versäumen. Als dieses zweite Bundeszeichen bis zu einem viertel des Himmels gestiegen war, kam der Beamte mit den Fragenbogen über das Ziel der Reise in Kanada. Als ich damit fertig war, und meinen Blick wieder zum Himmel richtete, verschwand mit der Sonne der letzte Schein der beiden Regenbogen um einen dunkeln Nachthimmel den Platz einzuräumen, und uns als Passagiere zur Ruhe aufzufordern, zur Sammlung von Kräften für die vor uns stehende Arbeit.

Der Schritt war getan, die Entscheidung war getroffen und mit dem Herrn zusammen soll es vorangehen, zur Verherrlichung seines Namens und zum Dienste für unser Volk und vieler anderer, nachdem der Herr Gnade geben wird. Wir brauchen dazu eure Fürbitte und Eure Mitarbeit. Betet für uns und helft uns diese Arbeit zur wirklichen Missionsarbeit unsers Volkes aufzubauen. Der Segen für das Missionswerk des Rundschau Publishing Houses, und für uns alle wird nicht ausbleiben, denn was Er zusagt, das hält Er gewiß.

Euch ihr Lieben alle in Scottdale und die uns auf den langen Reisen liebgeworden sind, und deren gibt es ja so viele, rufen wir zu: „Der Herr segne euch dafür und vergelte euch eure Liebe."

Anna und Herman H. Neufeld

Am 19. September, 1923.

Die Mennonitische Rundschau

(M.R., 14. November 1923.)

Br. John F. Funk, der Gründer der Mennonitischen Rundschau, schreibt mir unter anderem: „Ich lese in der Rundschau, daß sie nach Winnipeg verlegt worden ist. Dieses Blatt war zuerst der „Nebraska Ansiedler," der ungefähr 1866—1868 von der Mennonite Pblishing Co. in Elkhart, Indiana unter Leitung von John F. Funk gegründet wurde. Er ist auch der Gründer des „Herold of Truth" und des deutschen Blattes „Herold der Wahrheit", in Chicago im Jahre 1864. Weil ich selbst der ursprüngliche Gründer dieses Blattes war, so fühle ich auch jetzt noch immer ein besonderes Interesse an demselben, und es freut mich, daß, wie es scheint, es ein wirkliches Missionsblatt geworden ist. Und ich wünsche Euch auch Gottes reichen Segen zu diesem lobenswerten Vornehmen des Missionswerkes. Br. J. F. Harms war mehrere Jahre lang der Editor der Rundschau."

Von Herzen danken wir auch öffentlich noch Br. Funk, dem ersten Missionsarbeiter der Mennonitischen Rundschau, für den warmen Segenswunsch. Der Herr gebe, daß wir das Missionswerk im Geiste unseres Heilandes fortführen möchten.

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre

Baumaterialien

Redekopp Lumber & Supply Co.

1126 Henderson Highway — Winnipeg, Man. R2G 1L3

Telefon: 334-4311

Kostenlose Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

FRAUEN- UND FAMILIEN-DIENST

Die Mennonitische Rundschau und ihre Bedeutung

(M.R. Nr. 51-52, 19. u. 26. Dezember, 1923)

Ob es gut oder nicht gut ist daß in Amerika auch unter unsern Mennoniten, so viele und verschiedene Blätter herausgegeben werden, darauf will ich hier nicht eingehen. Ich glaube aber, daß viel weniger englische und nichtmennonitische Bücher und Blätter in unsern Häusern gefunden werden sollten, obzwar es da auch manches Gute und nicht Gute gibt. Vielfach herrschen dort Tendenzen vor, die nur verflachend und irreführend wirken.

Das aber der „Mennonitischen Rundschau", eine dominierende vorherschende Bedeutung auch vor anderen mennonitischen Zeitungen und Zeitschriften beizumessen ist, müßte einem jeden einleuchten. Doch tut es not, zu dieser Frage einige Gedanken öffentlich auszusprechen.

Die „Mennonitische Rundschau", ist die älteste unter den deutschamerikanischen Zeitungen. Deshalb ist sie auch besonders unter den rußländischen Mennoniten, mehr als alle andern bekannt. Das Alter soll man ehren. Das gilt auch hier.

Die Mennonitische Rundschau stand und steht über den Parteien. Sie will unserem ganzen Volke dienen. Wo geistliches Leben war, das kam und kommt zur Geltung. In den Grundwahrheiten des Evangeliums, Sünde und Erlösung, Notwendigkeit der Bekehrung usw. sind sich die Mennoniten der verschiedenen Schattierungen einig, ebenso auch in den hauptsächlichsten mennonitischen Sonderlehren, Glaubenstaufe, Wehrlosigkeit, Eidschwur usw. Das Leben bleibt freilich vielfach hinter der Lehre zurück. Die Rundschau vertritt mehr das Leben als die Form.

Um die Bedeutung der „Mennonitischen Rundschau", für die amerikanischen Mennoniten mehr hervorzuheben, führe ich einen Vergleich an. Die deutschen Baptisten in Europa haben ein Organ, welches alle ihre Gemeinden auch in Österreich, Polen, Rußland und andern Länder einigt und umschließt, den „Wahrheitszeugen." Es gibt noch andere gute baptistische Blätter. Ähnlich bei den deutschamerikanischen Baptisten „Der Sendbote". Was diese Blätter jener Gemeinschaft sind, sollte die „Mennonitische Rundschau" den deutschredenden amerikanischen Mennoniten sein.

Die „Mennonitische Rundschau" hat sich in der letzten Zeit qualitativ, d.h. an ihrem Gehalt sehr bedeutend gehoben. Z.B. die Weise, daß Verwandte und Freunde sich durch die Rundschau ihre Briefe schreiben, die doch den größten Teil der Leser wenig oder garnicht interessieren und kaum einen Nutzen brachten, ist ziemlich ganz weggefallen; dadurch ist viel Raum gewonnen für nützlicheren Lesestoff.

Die M. Rundschau sollte aber noch viel mehr gehoben und ausgebaut werden. Das Kleinliche müßte noch mehr weggelassen, dagegen sollte alles, was auf mennonitischem Boden in Amerika, teilweise auch in andern Ländern, besonders in Rußland geschieht, weil die Mennonitische Rundschau hauptsächlich das Organ der aus Rußland stammenden Mennoniten ist und dort viel mehr als die andern mennonitischen Zeitschriften Amerikas bekannt ist, in den Spaltten der Rundschau seine gehörige Berücksichtigung erfahren. Dazu ist es notwendig, daß die tüchtigsten Kräfte unseres Volkes mithelfen und wenn auch nur durch gelegentliche Mitteilungen oder Besprechung von Zeitfragen. Wer sich über die innere und Heidenmission der Mennoniten informieren will, auch von außerhalb unserer Gemeinschaft, sollte in der „Rundschau" das erforderliche Material finden. Wenn auch andere Blätter darüber ausführlicher berichten, so sollte doch das Wesentliche darüber auch in der Rundschau erscheinen.

Die Sprache sollte möglichst korreckt deutsch sein. In dieser Hinsicht sind wir alle ja mehr oder weniger noch nicht vollkommen. Etwas Klassisches darf auch bei einem Blatt, das zum größten Teil vom Volk selbst geschrieben wird, kaum erwartet werden. Aber was vor die Augen von vielen Tausenden, darunter auch manches Gebildeten kommt, da sollte man auch der Form nach Untadeligkeit wenigstens anstreben.

Ich bin gegen meine frühere Absicht durch die Verhältnisse nach Kanada verschlagen, durch Vereinbarung werde ich nun, nicht als Geschäftsteilhaber, auch nicht als verantwortlicher Redakteur, regelmäßig an diesem Blatt mitarbeiten. Wie lange, weiß ich nicht, doch gedenke ich, wenn die „Mennonitische Rundschau" in den Wegen wandelt, wie jetzt und sich in dieser Richtung noch weiter entwickelt, ihr treu zu dienen bis ans Ende.

A. Kroeker

Mission

(M.R. Nr. 51-52, 1923)

Lieber Bruder Neufeld!

Soeben habe ich in der Rundschau Nr. 39. gelesen, daß dieselbe nach Winnipeg verlegt wird, und daß Du lieber Bruder, der Editor sein wirst. Wünsche dir viel Segen in der wichtigen Arbeit. (von Herzen Dank! Ed.)

Es ist ja eine schöne Aufgabe, unserm deutschen Volk guten Lesestoff zu bieten. Es wäre auch zu wünschen, daß die Rundschau auch ein rechtes Missionsorgan werden möchte, denn sie kommt ja in ein manches Heim, wo sonst keine Missionsberichte hinkommen. Manche Leser von Kanada möchten vielleicht gerne mal eine Gabe für Mission ins Heidenland schikken, aber viele wissen nicht gut, wie es zu senden und selbst auch nach den Vereinigten Staaten zu schicken, war für manche vielleicht etwas umständlich. Weil ihr jetzt in Kanada seid, wird es sehr einfach sein, weil gerade kanadisches Papiergeld geschickt werden kann. Hoffentlich werden viele der kanadischen Mennoniten und auch andere von dieser Gelegenheit guten Gebrauch machen.

Wir werben gerne etwas für Mission, weil wir wissen, daß es Gott wohlgefällig ist, denn der Sohn Gottes hat uns befohlen, daß wir in alle Welt gehen sollen und den Leuten sagen, daß Jesus in die Welt gekommen ist, Sünder selig zu machen. Die Bergpredigt und alles andere, was Jesus im Evangelium uns lehrt, das nehmen wir doch an, als zu uns gesprochen, ebenwohl als zu seinen Jüngern; wie sollte uns der Befehl „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur", nicht gelten!

Es ist beinahe 22. Jahre, seit wir auf den Befehl unseres Gottes nach China kamen. Und wir haben in dieser Zeit viel Segen genossen. Wir möchten auch gerne, daß Gottes Kinder alle diesen Segen genießen möchten. Zwar können ja nur wenige den Befehl befolgen aber der gute Gott hat es so eingerichtet, daß ein jedes gläubiges Kind Gottes an dieser Aufgabe teilnehmen kann. Wenn wir uns unter die gewaltige Hand Gottes beugen und nach dem Befehl Jesu beten: „Dein Wille geschehe", dann wird uns der gute Geist nicht im Dunkeln lassen inbezug seiner Aufgabe. Der gute Geist Gottes wird Dir schon zeigen, was du tun sollst und kannst. Im Anfang habe ich manchmal gefühlt, als ob ich andere Leute dadurch belästige, daß ich um Mithilfe in der Mission anhielt. Darüber habe ich durch Gottes Gnade bessere Einsicht erhalten. Wir haben schon oft Gott gedankt dafür, daß er uns ins Heidenland geführt hat, daß solche, die nicht gehen können, Gelegenheit haben, durch Gaben und Gebet teilzunehmen. Ich schätze solche Kinder Gottes glücklich, welche gerne für Gottes Werk geben, „denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." Was kann man sich schöner denken, als zu tun, was Gott lieb und wert ist.

Wir haben hier noch recht schönes angenehmes Herbstwetter. Wir gehen aus in die Dörfer und Stationen, sowie auch die Nebenstationen, predigen das Evangelium von Jesum unserm Heiland. Es macht uns Freude, die Häuflein Gottes Kinder, sowie die ganz vereinzelt wohnenden Gläubigen zu besuchen. Heute unterhielten wir das heilige Abendmahl mit einem Häuflein Gläubiger. Mein Herz wurde tief bewegt, daß wir diese Gnade mit diesen welche vor einigen Jahren noch ganz in heidnischer Finsternis waren, zusammen teilzuhaben an dem Opfertod unseres Heilandes. Es ist uns oft so schade, daß sich nicht recht viele zu Gott bekehren, sind aber doch sehr froh für die Häuflein, welche sich langsam sammeln und zubereitet werden, um einst mit Freuden unserm Erlöser entgegen zu eilen.

Wir sind froh, daß auch schon aus diesen Zeugen Christi, manche ernstlich mithelfen in dem großen Werk der Ausbreitung des Evangeliums, aber es ist noch sehr viel zu tun, und es ist schade, daß nicht noch mehr Arbeiter sind, und manchmal werden wir auch noch gehindert, weil es an Geld mangelt. So könnt ihr sehen, daß hier und auch an anderen Missionsfeldern viel Gelegenheit ist, Euer Pfund auf Wucher zu geben, entweder dadurch, daß Ihr den Befehl Jesu befolgt und selber geht, oder daß ihr Geld sendet, daß andere ungehindert arbeiten können.

Euer im Herrn, H. C. Bartel.

PAKET - VERSAND
NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
KLEIDER — 22 Pfd.
nach der UdSSR. Schreibt um Preise und Auskunft. Waren auf Lager.
J. H. UNRUH, 124 Frasers Grove, Winnipeg, Man. R2K 0E7

Deutsche und englische Bücher — Bibeln — Wörterbücher — Lexika — Religiöse Bücher und Holzwandsprüche, sowie Platten — Glückwunschkarten für jede Gelegenheit mit Bibelsprüchen, religiöse Kalender für 1974, Märchen- und Kinderbücher, als auch Kräuter-Tees und -Säfte sowie Naturheilmittel und Kosmetika zu günstigen Preisen erhältlich in
FRASER BOOK NOOK
6219 Fraser St., Vancouver 15, B.C.
zwischen 46. u. 47. Ave.; Tel. 325-7118

Bernhard Rosner
Optometrist - Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spriche plattdeutsch —
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)
471 Portage Avenue

Achtung! Achtung!
Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer beim Einkauf für PAKETE NACH RUSSLAND bei
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED
960 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

DRUGSTORE
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden
prompt ausgeführt.
* * *
J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway
Winnipeg, Manitoba
Telefon 668-0793 und 667-9144

Ausgewählte Dokumente

DIE MENNONITEN IN RUSSLAND VON 1917 BIS 1930.

Gesammelt und arrangiert von John B. Toews. (Universtiy of Calgary)

(Schluß)

So kam es, daß die Mennonitenschaft jegliche politische und wirtschaftliche Orientierung verlor, sich in der größten Verwirrung befand und nicht ein noch aus wußte.

In diese Zeit fiel die Gründung unseres Verbandes und der allukrainische Kongreß der Ortsvertreter stattet heute im Namen der gesamten ukrainischen Mennonitenschaft den Gründern des Verbandes, welche damals, als jedermann hauptsächlich beflissen war, sein Leben und Gut zu retten, Weib und Kind verliessen und sich in den Riß für unser Volk stellten um die Herstellung des Kontaktes mit der zentralen Regierung anzubahnen, mit höchster Ehrerbietung den gebührenden Dank ab. Diese Männer haben damals eigenhändig mit roten Buchstaben ihre Namen in die mennonitische Geschichte eingetragen.

Die Zeit des Entstehens drückte auf die geschaffene Organisation ihren Stempel auf. War die Idee der Gründung derselben der materiellen Notlage und der Rechtlosigkeit entsprungen, so trägt auch die Arbeit des Verbandes die erste Zeit den Charakter einer nationallen und ökonomisch-rechtlichen Vertretung der mennonitischen Bevölkerung der Ukraine. Doch die Zeiten änderten sich. Der Druck, welcher die erste Zeit der Revolution und besonders während des Bürgerkrieges so schwer auf uns lastete, gab allmählich nach und dementsprechend schlug auch die Arbeit der Verwaltung des Verbandes allmählich eine andere Richtung ein.

Wohl ist unsere Zentrale bis heute noch gezwungen gewesen, in ihrer Arbeit, in welcher die Vertretung der verschiedenartigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Interessen unsrer Kolonien bestimmt und berechtigt im Vordergrund gestanden hat, aus dem Rahmen des Statutes herauszutreten, aber dennoch hat diese Arbeit mit der Zeit immer mehr den Charakter einer landwirtschaftlichen Verbindung angenommen. Hierzu sei bemerkt, daß die Mennonitenschaft sich die Zentralverwaltung ihres Verbandes hauptsächlich als ein alle ukrainischen Mennoniten verbindendes Organ gedacht und direkte Ausübung wirtschaftlicher Funktionen auch nicht verlangt hat, in dem Bewußtsein, daß der Schwerpunkt der Arbeit nur in den Kolonien selbst liegen könne.

Von ihrer Zentrale verlangte die Mennonitenschaft ganz bestimmt nicht nur wegbahnende und anleitende Arbeit auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Genossenschaft, sondern mehr volle Vertretung aller ökonomisch-rechtlichen Interessen der mennonitischen Kolonien.

Weiter ist es für die Mennonitenschaft selbstverständlich gewesen, daß diese ihre Zentralverwaltung auf dem Wege der direkten Auflagen /Budgetsteuer/ unterhalten wurde und hat die Gehälter der Verwaltungsmitglieder stets sehr bescheiden, jedenfalls der geleisteten Arbeit nicht entsprechend befunden.

Die Zentralverwaltung ist aber später, im vorigen Jahre, trotzdem es von der breiten Mitgliedschaft nicht verlangt worden ist, zur direkten Betätigung auf geschäftlichem Gebiete übergegangen, um die Kosten zur Unterhaltung der Verwaltung selbst bestreiten und somit die Budgetsteuer fallen lassen zu können. Das Resultat der ausgeführten Geschäftsoperationen ist selbstverständlich nicht nur der kleine Reingewinn, den die Bilanz der Zentrale aufzuweisen hat, sondern der Gewinn, welchen die einzelnen Rayose durch die zentralisierte Warenversorgung erzielt haben, und beziffert sich auf viele Tausende Rubel, übersteigt jedenfalls weit das an die Zentrale ausgezahlt Gehalt.

Alles Obengesagte in Betracht ziehend, konstatiert der Kongreß, daß die Zentralverwaltung als ein alle ukrainischen Mennoniten verbindendes und vertretendes Organ seiner Bestimmung voll und ganz nachgekommen ist. Die ersten Anfänge des Verbandes sind grundlegend für die Neubelebung der mennonitischen Kolonien und auch die weitere Arbeit ist voll und ganz dem Wiederaufbau der Kolonien gewidmet gewesen und der Verband hat in dieser Richtung Großes geleistet. Diese Arbeit ist das Produkt des in den Verwaltungsorganen des Verbandes konzentrierten Willens der gesamten ukrainischen Mennonitenschaft zur wirtschaftlichen Wiederentfaltung hier auf der heimatlichen Scholle und ist auch vom kompetenten Kommissariat für Landwirtschaft und auch andern Regierungsorganen gebührend anerkannt worden, kann aber wohl nur von Mennoniten ganz eingeschätzt werden, entzieht sich aber jedenfalls dem Urteile derer, die nicht wohlwollende Kritik üben, sondern nur Angriffsflächen suchen.

Der Kongreß weist die Anfeindungen, welche von den Vertretern der Deutschen Sektion in der deutschen Presse in der bewußten Absich die Arbeit unseres Verbandes in den Augen unsrer Regierung und der Mitglieder herabzusetzen, ausgeführt worden sind, bestimmt und energisch zurück und hofft, daß die deutsche Sektion, deren Aufgabe es wäre, jegliche guten Anfänge in den Kolonien möglichst zu unterstützen und den nationalen Minderheiten zu ihrem Rechte zu verhelfen, in Zukunft den nötigen Takt finden wird, ohne welchen ein von unsrer Regierung angestrebtes mit der Sektion Zusammenarbeiten nicht denkbar ist.

Ganz besonders aber bedauert der Kongreß den Ausfall, welcher im verflossenen Jahr in dem offiziellen Regierungsblatt „Wisti" von Gen. Mossenko unterzeichnet, gemacht wurde. Wohl haben einzelne Regierungsvertreter den bewußten von chauvinistischem Geist getränkten Artikel verurteilt, die breiten Schichten der Mennonitenschaft aber beunruhigt dennoch der Umstand, daß solche gehässigen Ausschreitungen in einem Regierungsblatte gegen eine ganze nationale Minderheit noch möglich sind.

Der Rechenschaftsbericht der Zentrale wird vom Kongreß bestätigt.

Dannach geht die Versammlung zur Abstimmung der Resolution über die beiden landwirtschaftlichen Referate. Die Resolution wird in folgender Fassung angenommen:

Der Kongreß hat die Referate der Agronome A. Hildebrand und D. Löwen über die neuen Wirtschaftsformen angehört und spricht die Ansich aus, daß es an der Zeit ist, zu mehr rationellen Wirtschaftsformen überzugehen, gemäß den neuen ökonomischen Verhältnissen. Auf dem Gebiet des Ackerbaues findet der Kongreß die Einführung des 6-Feldersystems für zweckentsprechend. Um den Viehbestand aufzubessern und rationell exploitieren, ist es notwendig, überall Viehzuchtgenossenschaften zu organisieren, die ein gemeinsames Ziel anstrengen. Das Molkereiwesen ist nach Möglichkeit auszubauen.

Speziell wird die Schweinezucht zu berücksichtigen sein, die durch Aufstellung der Schweine zur Mast für den Baconexport besonders vorteilhaft zu sein verspricht. Auch wäre es geboten, Genossenschaften auf allen Gebieten der wirtschaftlichen Betätigung unsrer Kolonien in allen Zweigen auszubauen.

Nur hält es der Kongreß für durchaus notwendig, daß die endgültige Landeinrichtung beschleunigt wird, da die gegenwärtige Lage der Dinge in vielen Kolonien die Durchführung dieser Anstrebungen unmöglich macht.

Weiter wird das Projekt der Resolution über die Reorganisation des Verbandes verlesen. Die Versammlung beschließt, die Punkte der Resolution einzeln zu besprechen und gründlich zu beleuchten. Es werden an Hand der einzelnen Punkte Debatten geführt, die vorläufig zu keiner Entscheidung führen. Deshalb wird die Abstimmung bis nach der Pause aufgeschoben. Inzwischen werden für das zu wählende Bureau Kandidaten aufgestellt: P. Funk—Jekaterinoslaw, H. Dyck—Halbstadt, B. Janz—Charkoff, P. Dyck—Halbstadt, D. Friesen, P. Peters—Grünfeld, A. Dyck—Charkoff, P.I. Dyck—Charkoff, N. Neufeld—Charkoff, G. Funk—Chortitza, J. Thiessen—Fischau, J. Dejager—Sagradowka.

Pause von 20 Minuten.

Nach der Pause wird die vorgeschlagene Resolution noch einmal in russischer Übersetzung verlesen und beschlossen, die Punkte einzeln abzustimmen.

Zuerst wird die Einleitung der Resolution in einer Redaktion von Gen. Lobanoff verlesen und ohne Änderung mit Stimmenmehrheit angenommen; 9 Delegaten enthielten sich. Diese Einleitung lautet: 1/ Der Kongreß konstatiert, daß der Verband der BHH /Mennoniten/ der zu einer Zeit entstand, als die Ukraine noch kein geregeltes System kooperativer Organisationen besaß, seiner Bestimmung gerecht geworden ist und den Kolonien geholfen hat, sich zu einer Vereinigung mit wirtschaftlichen, kulturellen und Produktionszielen zusammen zu schliessen.

2/ Jedoch im Hinblick auf das Erstarken der Landwirtschaft in der USSR und der parallelen Entwickelung des Kooperativnetzes in der Ukraine, das zu einer mächtigen Organisation anwuchs, die vollständig imstande ist, Maßnahmen zur Verbesserung der Landwirtschaft, der Erweiterung der Kultur und Hebung der Produktionsfähigkeit in der Landwirtschaft, beschließt der Kongreß nach Anhörung einer Deklaration des Sekretärs des WUZIK, Gen. Buzenko, und des Vorsitzenden der Zentralkommission für nationale Minderheiten beim WUZIK, Gen. Lobanoff, in seiner Sitzung vom 19.II.1926, daß die mennonitische Organisation organisch mit der allgemeinen Kooperation verbunden werden muß, wobei sie ihre nationale Eigenart und eine ständige Vertretung in Charkoff behält zum Zweck der Erhaltung und Erstarkung der Bedeutung der menn. Kooperation in dem allgemeinen ukrainischen System auf Grund des Normalstatutes.

Daher genehmigt der Verband folgende Bedingungen der Reorganisation: Nachdem der erste Teil der Resolution angenommen ist, wird der zweite Teil noch einmal verlesen und man schreitet zur Abstimmung. Mit Stimmenmehrheit /aller bei 6 sich enthaltenden/ wird folgende Fassung angenommen:

Die beständige Vertretung der menn. Kooperation in Charkoff in Form eines Bureau der Vertreterversammlungen der mennonitischen Kooperation — hat aus 3 Personen zu bestehen, welche auf den Jahresversammlungen der Vertreter der menn. Kooperation gewählt werden.

Da anzunehmen ist, daß die Durchführung der Reorganisation mit technischen Schwierigkeiten verbunden sein, und daher mehrere Monaten in Anspruch nehmen wird, werden dem Kollegium der ins Bureau vom gegenwärtig tagenden Kongreß zu wählenden Personen bis zum faktischen Übergang der neuen Kooperation auf die entsprechenden Normalstatute und der

Registrierung durch die entsprechende Regierungsinstanz der Statuten das Bureau der menn. Kooperation die Rechte und Pflichten der Zentralverwaltung des Verbandes der BHH i/U übertragen, bei gleichzeitig zeitweiligem Bestehen des Rates und der Revisionskommission.

Notwendig ist, daß der Übergang der gegenwärtig funktionierenden Kooperativen Gesellschaften und Genossenschaften des Verbandes auf die entsprechenden Normalstatute im Rahmen der ihnen vom Verband zugewiesenen Tätigkeitsrayone von Seiten der örtlichen Kooperkome keine Hindernisse in den Weg gelegt werden, auch denen nicht, die nicht in großen Kolonienkomplexen arbeiten, wie z.B. Schönwiese.

Der Zeitpunkt des Abschlusses der Reorganisation wird von den oben genannten Organen des Verbandes gesetzt, jedoch nicht später als am 1. Juni. Das Bureau tritt dann als ständige Vertretung der menn. Kooperative in Kraft, das Bureau hat gleichzeitig juridische und organisatorische Funktionen.

Es wird beschlossen, von den vor der Pause vorgeschlagenen Kandidaten durch Stimmzettel 5 derselben auf die Kandidatenliste zu nehmen. Das Ergebnis ist folgendes: H. Dyck—Halbstadt 73 St.; A. Dyck—Charkoff 71 St., P. Funk—Jekaterinoslaw 56 St., G. Funk—Chortitza 18 St., und D. Friesen—Halbstadt 18 St.

Aus dieser Kandidatenliste werden durch offene Wahl folgende Bureaumitglieder gewählt: I.H. Dyck—Halbstadt, A. Dyck—Charkoff, P. Funk—Jekaterinoslaw. Durch Stichwahl werden D. Friesen—Halbstadt - 67 St. als erster und G. Funk—Chortitza mit 55 St. als zweiter Kandidat gewählt.

Darauf wird der Bericht der Kommission über den Akt der Revisionskommission des WUZIK angehört. Die Versammlung nimmt den Bericht mit den entlastenden Erklärungen der Zentrale mit Genugtuung zur Kenntnis und hält dieselben für durchaus befriedigend.

Darauf wird der Rat gewählt und zwar bestimmt die Verwaltung, daß der Rat aus den Vorsitzenden der Rayonverwaltungen zu bestehen hat.

In die Revisionskommission werden gewählt: A. Weyer—Alexanderwohl 59 St., P. Peters—Grünfeld - 61 St., J. Rahn—Waldheim - 56 St. Als Kandidaten: I. Rempel, Osterwick - 53 St., A. Penner, Fischau - 43 St.

Nach den Wahlen verliest H. Sawatzky ein Projekt über die Konstruktion, Funktionen und Aufgaben des Bureaus. Das Projekt wird zur Kenntnis genommen. Inbezug auf den Kostenvoranschlag bestimmt der Kongress: ein detailierter Kostenvoranschlag ist von dem Rate zu verfassen mit dem Vorbehalt, daß die Gage des Bureaumitglieder 250 Rbl. pro Monat nicht übersteigt.

Die Versammlung nimmt weiter Stellung zu einem Vorschlag von P. Fröse, Moskau, den „Praktischen Landwirt" als Organ der gesamten Mennonitenschaft anzusehen und sich daran rege zu beteiligen. Prinzipiell wird die Frage von dem Kongreß positiv entschieden. Die technische Durchführung dem Rate überlassen.

Darauf folgende Schlußworte:

1/ Gen. Gebhardt macht in seiner Schlußrede die Versicherung, daß die Deutsche Sektion von jetzt ab bestrebt sein wird mit der gesamten Mennonitenschaft in Einklang zu arbeiten.

2/ Peter Fröse — Moskau richtet ein Paar aufmunternde Worte an die Versammlung und unterstreicht, daß alle Bedingungen gegeben sind, daß unser Volk sich frei und schnell auf dem Wege des wirtschaftlichen Wiederaufbaues vorwärts bewegen kann.

3/ Vorsitzender Thiessen schließt den Kongreß mit einem Dank an die Männer, die selbstlos auf dem Posten zum Wohl unseres Volkes ausharrten und die Vereinigung sicher vorwärts geführt haben. Die Versammlung bekundet ihren Dank durch Aufstehen.

Darauf erklärt der Vorsitzende J. Thiessen den Kongreß für geschlossen.

Präsidium: Sekretariat: Delegaten:

Historische Bücher

—— **Ein Vaterland verloren** — Von John B. Toews **$4.95**
Die Geschichte der mennonitischen Emigration aus Sowjetrußland, 1921—1927.

—— **Aus der alten in die neue Heimat** — Von Martin Hamm **$3.50**
Lebensgeschichte eine schlichten Mennoniten.

—— **Im Weichselbogen** — Von Erich L. Ratzlaff ..... Leinen **$6.00**
Paperback **$4.00**
Die Geschichte der Mennonitensiedlungen in Zentralpolen.

—— **Dem Herrn die Ehre** — Von J. H. Enns **$3.75**
Geschichte der Schönwieser Mennoniten-Gemeinde von Manitoba, 1924—1968.

FELLOWSHIP BOOKCENTER

159 Henderson Highway, Winnipeg, Manitoba R2L 1L4

Gedanken über die Aus- und Einwanderung der rußländischen Mennoniten

(M.R. Nr. 11, 14. März 1923)

Der Frühling naht heran und mit ihm die Zeit, in der nach aller Voraussicht und trotz aller Hindernisse größere Gruppen rußländischer Mennoniten nach Amerika, besonders nach Kanada kommen werden.

Für sie beginnt dann ein ganz neuer Lebensabschnitt. Sie werden in einen ganz neuen Boden verpflanzt, sie kommen in vollständig veränderte Lebensverhältnisse. Das werden besonders die Alten fühlen.

Aber wenn auch der Anfang sehr schwer sein wird, wenn sie auch manche Enttäuschung werden erfahren müssen, werden sie doch froh und Gott und Menschen, die ihnen geholfen haben, dankbar sein, daß sie endlich aus dem unbeschreiblichen Elend heraus sind. Am meisten wird das so sein bei den weiter und tiefer Blickenden. Ich weiß, wie ich innerlich aufjauchzte, wie froh und frei ich mich fühlte, als der miserable italienische Dampfer, wo ich mit vielen anderen zusammengepfercht im untern Warenraum ohne jegliche Schlafvorrichtung cirka 9 Tage sein mußte, heftig schaukelte und meine Zukunft durchaus dunkel vor mir stand. Aber ich wußte: Schlechter als es gewesen ist, wird es nicht sein.

Ein Umstand ist es, der mich diesen Zeitpunkt mit gewissem Bangen entgegensehen läßt. Ich fürchte, man wird den neuen Ankömmlingen mit gewissen Vorurteilen begegnen. Sie wollen nicht arbeiten, sie sind hochmütig und dergleichen mehr. Ich weiß, daß lange nicht alle so denken, doch aber recht viele. Freilich, unter den Tausenden, die wahrscheinlich kommen werden, gibt es jedenfalls sehr verschiedene, aber ich glaube entschieden, behaupten zu können: Bei der großen Mehrzahl ist es nicht so. — Ich war in Kanada in einer Stadt, wo kurz vor dem Kriege und während desselben recht viele unserer Rußländer hingekommen waren. Ein Mennonit dieser Stadt sprach auch gelegentlich, angesichts der nahe bevorstehenden Ankunft unserer Rußländer ähnliche Befüruchtungen aus. Ein anderer antwortete darauf: "Wir füttern auf Gemeindekosten alle Jahre, besonders im Winter, eine Anzahl Bürger, die sich selbst nicht nähren können." Wie viele Rußländische Mennoniten sind unter ihnen? Jener mußte antworten: "Keiner!"

"Die Liebe glaubt alles, hofft alles, duldet alles" (1. Kor. 13). Habt sie, die soviel Haß und Vergewaltigung entgegennehmen mußten, lieb. Bringt ihnen Vertrauen entgegen, tragt ihre Schwächen. Das bitte ich im Voraus für sie. Dann wollen wir, wenn wir noch solange leben, nach 10 bis 15 Jahren noch einmal darüber reden, ob die genannten Befürchtungen berechtigt waren.

Einige andere Gedanken drängen sich mir unwillkürlich auf. Diese Leute kommen alle vollständig mittellos hier an. Zu einem wirtschaftlichen Anfang aber gehört mancherlei: Pferde, Kühe, Wagen, landwirtschaftliche Geräte usw. Ich wage zu hoffen,daß man ihnen in der Weise den Anfang erleichtern helfen, daß man ihnen für die ersten Jahre manches leiht. In Kanada und wohl auch in den Vereinigten Staaten sind die Preise für Vieh so niedrig wie fast noch nie. Da könnte solches ausleihen von Vieh für die Zukunft geradezu noch vorteilhaft sein.

Zu diesem Zweck aber wäre es meines Erachtens gut, wenn sie sich nicht zu sehr auf einen Fleck und nicht zu weit von mennonitischen Ansiedlungen entfernt ansässig machen würden. Könnte es auch nicht irgendwie möglich gemacht werden, einige Dörfer, die nach Mexiko auswandern, für sie zu kaufen? Aber abgesehen davon erscheint es mir mehr vorteilhaft, wenn sie in der Nähe der verschiedenen Ansiedlungen zerstreut werden, als wenn sie irgendwo abgelegen in großer Menge ansiedeln sollten, während sie alle nichts haben.

Für die kanadischen Mennoniten würde es wohl schwer werden, sich in ähnlicher Weise der vielen armen Einwanderer anzunehmen. Wäre es da nicht eine bedeutende Erleichterung, wenn unsere Brüder in den Vereinigten Staaten, besonders solche, die unter den Emigranten Freunde und Verwandte haben, diese hierher in die Staaten kommen ließen? Hier gibt es manche Gegenden, z.B. Kalifornien, wo meistens das ganze Jahr hindurch Arbeits- und Verdienstgelegenheiten sind, während das in Kanada des langen Winters wegen nicht ist.

Ja, werden alle die da kommen wollen, auf einmal kommen? Das würden jedenfalls die Mehrheit der rußländischen Mennoniten sein.

Das ist nicht anzunehmen. Nach dem vorläufig in Aussicht genommennen Plan könnten monatlich etwa 2000 herüberkommen. Die Hilfe wird da einsetzen müssen, wo die Not am größten ist, z.B. an der Molotschna oder in der Alten Kolonie. Auch die Gesetze über die Religion werden nicht überall im vollsten Umfang durchgeführt, obzwar man nirgends weiß, ob sie es nicht auch an dem betreffenden Orte nächstens sein werden.

Im stillen hofft man immer wieder, ob nicht Gott in seiner Gnade endlich auch diesem ein "Bis hierher und nicht weiter," zurufen wird und daß man auch in Rußland seines Glaubens leben und die Frucht seiner Arbeit genießen könnte. Der Wiederaufbau würde langsam und schwer vor sich gehen, aber mit Gottes Hilfe würde er geschehen. Aber sollen und wollen wir darauf warten und nicht helfen, während Hunderte und Tausende vor der Zeit ins Grab sinken und die Jugend zum großen Teil verkommt?

Es sind da aber Kreise, für die scheint die Auswanderung die einzige Möglichkeit zu sein wieder zu einer menschenwürdigen Existenz zu kommen: z.B. die vielen ehemaligen Gutsbesitzer, denen die Gutsgebäude zerstört, die von ihren Heimstätten vertrieben sind; oder die Bewohner der Dörfer, die mehr oder weniger dem Erdboden gleichgemacht sind, wie Andreasfeld bei Alexandrowsk, Wiesenfeld im Pawlograder Kreise, Reinfeld und Petersdorf im Jekaterinoslawer Kreise usw.

Es ist eine große Aufgabe, die in diesem Hilfswerk vor uns liegt. Aber Gott will es, daß wir mit Mut und Selbsverleugnung an sie herantreten. Und er wird eine jede Bemühung in dieser Richtung segnen.

A. K.

Aus: „Ein Vaterland verloren"

von J. B. Toews.

Das Hauptproblem, welches die Leiter des VBHH während der ersten Monate des Jahres 1923 beschäftigte, betraf die eventuell in Lettland aus Gesundheitsgründen Zurückgestellten. Es war soweit kein Bestimmungsort für solche Personen gefunden. In zunehmender Ungeduld beriefen die Chortitzer Flüchtlinge zwei besondere Versammlungen ein, am 2. Januar und 5. Februar 1923; auf beiden wurde eine Untersuchung der Auswanderungsmöglichkeiten nach Mexiko befürwortet. In der Zwischenzeit hatte die VBHH-Exekutive eine Beratung in Schönwiese und beschloß, einen besonderen Abgeordneten, im Interesse der Auswanderung nach Amerika zu senden. B. B. Janz wurde als erster Kandidat gewählt. Die Chortitzer Emigranten wählten am 5. Februar J. P. Klassen als ihren eigenen Vertreter, der Janz begleiten sollte. Da die Chortitzer Gruppe besonders für Mexiko interessiert war, erwog die Exekutive des VBHH, ob dieses Interesse mit einem Plan der Verbringung in Lettland ärztlich zurückgestellter Personen nach Mexiko zu verbinden wäre. Janz wandte sich in dieser Angelegenheit im Februar sowohl an Mennonite Colonization Association of North America, wie auch an Mennonite Exekutive Committee for Colonization. Die Mexiko-Alternative verlor indes ihre Bedeutung, als man früheren Plänen nachging und als sich eine annehmbarere Lösung für das lettische Problem fand. Im Laufe der Monate Februar, März und April waren jedoch noch keine günstigen Aussichten vorhanden. Janz bemerkte zu Alvin J. Miller:

> Die Ungewissheit übersee macht uns viel Sorgen. Wir sind uns nicht klar, was getan werden kann. Kürzlich haben wir Berichte erhalten, daß die Situation schwierig ist, viel schwieriger, als wir uns vorstellten.

Verhandlungen in Moskau.

Das zunehmende Interesse gewisser Regierungsbehörden an der Auswanderung gab Anlaß zu der Befürchtung, daß die Bewegung plötzlich verboten werden könnte. Man erfuhr, daß im Rat für Arbeit und Verteidigung (Sowjet Truda i Oborony) eine spezielle Kommission gegründet worden war, die zum größten Teil aus einflußreichen Sowjetbeamten bestand und deren Hauptinteresse auf Einwanderung, nicht Auswanderung, gerichtet war. Am 2. Februar erließ der Rat für Arbeit und Verteidigung eine Erklärung, daß eine Landfläche von etwa 220,000 Desjatinen im Wolgagebiet für prospektive Einwanderer, vielleicht Duchoboren reserviert worden sei. Um dieselbe Zeit sprach der sowjetische Außenminister Tschitscherin ähnliche Gedanken auf der Lausanner Konferenz aus. Offenbar war die Immigrationspropaganda darauf berechnet, Rußlands Prestige im Auslande zu heben und das Vertrauen zu der Sowjetregierung herzustellen. Irgend eine Gruppe, die entschlossen war, Rußland zu verlassen, paßte solchen Zwecken nicht. Würde die Sowjetregierung die mennonitische Auswanderung im Interesse ihres internationalen Rufes abändern?

Aus verschiedenen Begebenheiten und Verhältnissen glaubten die Auswanderungsleiter, diese Möglichkeit zu sehen. Eine Rückkehr von Lettland wurde nicht gestattet. Die Ausreise einberufener mennonitischer Männer wurde geduldet, doch war dieses Zugeständnis nur nach beharrlichen Bitten von B. B. Janz gewährt worden. Im Verlauf ihrer Verhandlungen mit Regierungsbeamten, berieten Froese und Klassen auch mit dem Vorsitzenden der neugegründeten sowjetischen Immigrations-Kommission, der die geplante mennonitische Bewegung als zwecklos bezeichnete, aber zugab, daß seine Kommission diese Angelegenheit nicht formell durchberaten habe. Weil ihre Information unvollständig, inoffiziell und zufälliger Art war, fanden Froese und Klassen es für geboten, der Sache weiter nachzugehen. Durch die Gefälligkeit Sokolows, eines Mitgliedes des Auswärtige Kommissariats, wurde ihnen am 5. Februar ein Treffen mit Garow, Vertreter der Moskauer GPU, ermöglicht. Zu Beginn der Besprechung erwähnten Froese und Klassen die Transportierung der Emigranten aus der Ukraine nach Libau. Garrow zeigte sich feindselig und weigerte sich, auf die vorgelegten Fragen einzugehen, da er nicht dazu befugt sei; er erwähnte indes ein Dekret vom 18. September 1922, das die Auswanderung aus der RSFSR aus politischen Gründen verbot; ferner erwähnte er neue Bestimmungen in bezug auf die Durchreise der Emigranten, welche die Mennoniten zwangen einzeln, nicht gruppenweise abzureisen. Diese neuen Auswanderungsregeln der RSFSR standen in scharfem Kontrast zu den in der Ukraine getroffenen Vorkehrungen für die Auswanderung.

Hinfort benötigte jeder Eimigrant individuell die Erlaubnis der Moskauer GPU. Die Bestimmtheit von Garows Aussagen war beunruhigend. Ohne Zweifel gab er die Einstellung seiner Organisation wieder. Obzwar traditionell feindselig eingestellt, deutete der neue Angriffsgeist der Geheimpolizei auf ernste Bedrohung der Auswanderungsbewegung hin. Aus Furcht, ein unliebsames Vorgehen hervorzurufen, schlossen Froese und Klassen die Besprechung höflich ab. Für den Augenblick war Schweigen geboten.

Unterdessen traf der Vertreter der Chortitzer Emigranten, J. P. Klassen, in Moskau ein. Am 12. Februar hatten Alvin J. Miller, P. F. Froese und J. P. Klassen eine besondere Besprechung mit Owen. Es handelte sich um eine wichtige Frage: Wann kann die Auswanderungsbewegung beginnen? Im Blick auf die wachsende Opposition der Emigration gegenüber, wäre eine Möglichkeit zum sofortigen Beginn der Bewegung vorhanden? Owens Erklärung war sehr bestimmt. Die Dardanellen waren immer noch unpassierbar, somit war nur eine nördliche Evakuierung möglich. Die CPR-Schiffe standen zu jeder Zeit für diesen Zweck bereit. Es war nur ein Hindernis. Die Mennoniten in Amerika hatten noch keine Garantie gegeben für die in Lettland eventuell medizinisch Zurückgestellten. Dieses müßte offiziell und rasch geregelt werden.

Eine zweite Beratung von Bedeutung fand am 13. Februar statt, als Froese und Klassen sich im Auswärtigen Kommissariat mit Sokolow und Garow trafen, um die mit dem Transport der ersten 3,000 Emigranten aus der Ukraine verbundenen Schwierigkeiten zu besprechen. Besonders kritisch war die Frage der RSFSR-Ausreise. Garow beharrte in seiner auffallend feindseligen Haltung. Die Tatsache, daß die GPU in Charkow die Emigranten bereits mit Ausreiseerlaubnisscheinen versehen hatte, schien die Moskauer Stelle wenig zu beeindrucken. Schließlich kam es zu einer Verständigung, wobei die mennonitischen Leiter gezwungen wurden, auf gewisse Bedingungen einzugehen. Der VBHH sollte für jede auf der Auswanderungsliste stehende Familie eine besondere Bescheinigung ausstellen. Ein Vertreter von Charkow sollte diese Bescheinigungen nach Moskau bringen, wo für jeden einzelnen Fall das britische Visum einzuholen war, da Kanada keine Botschaft in Moskau hatte. Darauf würde die GPU für jede Familie, die das britische Visum erhalten hatte, die Ausreiseerlaubnis ausstellen, wobei eine Gebühr von fünf Goldrubel für den einzelnen Erlaubnisschein zu zahlen war. Photographien der Emigranten, die laut Gesetz notwendig waren, würden voraussichtlich nicht gefordert werden.

Die Unterredung überzeugte Froese und Klassen einmal wieder von dem genialen bürokratischen Wesen des Sowjetsystemes. Sie erhielten indes den Eindruck, daß wenigstens Sokolow aufrichtig bemüht war, die Emigration zu fördern. Sokolow schien besonders interessiert zu erfahren, wie groß die Zahl der auswandernden Mennoniten sei. In dem Bewußtsein, daß die Andeutung einer Massenauswanderung die Besprechungen ungünstig beeinflussen könnte, wiesen Froese und Klassen darauf hin, daß man mit einer beschränkten Emigration rechne. Es handle sich um hungerleidende Leute, deren Abzug von Vorteil für die Kolonien war, die dann mit dem wirtschaftlichen Wiederaufbau beginnen könnten. Die beiden Beamten schienen einigermaßen befriedigt.

Eine Tatsache trat in den Verbindungen mit der Moskauer Regierung in den ersten Monaten des Jahres 1923 klar hervor. Moskau erteilte Befehle an Charkow: Die Selbständigkeit der Ukraine schwand allmählich, und zugleich wurden die mit jener Regierung getroffenen Vorkehrungen für die Auswanderung zunichte. Aus den im Februar stattgefundenen Verhandlungen schien hervorzugehen, daß die Moskauer GPU die Emigration sanktionierte, jedoch rechnete man nur mit einer Zahl von 3,000 Auswanderern. Das Auswärtige Kommissariat schien überzeugt, daß das Auswanderungsproblem jetzt geregelt sei. Für die Leiter der Auswanderung war die Angelegenheit komplizierter. Wie wird es sein, wenn später in Moskau Gesuche eingehen um die Ausreise von weiteren Tausenden? Ein Problem war wohl erledigt, aber die allgemeine Lage blieb unverändert. Soweit war noch kein einziger Emigrant abgereist. Es war noch kein Aufnahmeplatz für die in Lettland bei der medizinischen Untersuchung Zurückgestellten gefunden. Auch hatte Kanada noch nicht angedeutet, wieviele Emigranten man im Jahre 1923 aufnehmen könnte.

Der Weg nach Lechfeld.

Am 20. Januar beauftragte der VBHH seine überseeischen Vertreter zu untersuchen, ob Deutschland eventuell bereit wäre, die gesundheitlich untauglichen Emigranten von Lettland zeitweilig aufzunehmen. B. H. Unruh und A. J. Fast begannen in Ausführung des Auftrages sofort ihre Bemühungen in Deutschland. Am 12. Februar konferierten sie mit dem deutschen Minister für Flüchtlingsfürsorge in Berlin und erfuhren, daß die Regierung nicht gegen die Einreise der in Lettland Zurückgestellten abgeneigt sei, unter der Bedingung, daß dieselben in Lechfeld untergebracht und von der **Deutschen Mennoniten-Hilfe** verpflegt würden. Nach Empfang der Listen solcher zurückgestellten Personen, würde er für die Gewährung der Einreisevisas sorgen.

Darauf ersuchte Unruh die DMH um ihre Mitarbeit. Bei den sich beständig verschlechternden wirtschaftlichen Verhältnissen in Deutschland war es für eine deutsche Hilfsagentur schwer, direkte Hilfe zu geben, jedoch im Vertrauen auf die Unterstützung aus Amerika übernahm sie die Verpflichtung. Am 19. März wurde Unruh offiziell über die Bereitschaft der DMH, für die in Lettland Zurückgestellten zu sorgen, in Kenntnis gesetzt. Dieses wurde dem Ministerium für Flüchtlingsfürsorge mitgeteilt, und am 17. April hatten Unruh, Fast und ein Vertreter der DMH eine Besprechung mit der deutschen Regierung, um die Aktion einzuleiten. Es wurde eine offizielle Erklärung der Regierung über ihre Willigkeit, die medizinisch untauglichen mennonitischen Emigranten aufzunehmen, aufgestellt; eine Kopie dieses Dokumentes erreichte die Auswanderungsleiter in Rußland am 26. April.

Die Beteiligung der amerikanischen Mennoniten spielte eine wesentliche Rolle in diesem Vorgehen. Die DMH hatte sich nur für das Lechfeldunternehmen verpflichtet, nachdem sie von **American Mennonite Relief** die Zusicherung der Hilfe in der Versorgung der Flüchtlinge erhalten hatte. Mitte Februar wandte Janz sich telegraphisch an **Canadian Mennonite Board of Colonization** mit der Bitte, um eine Garantie für die Kosten des Transportes der Flüchtlinge bis Deutschland, worauf CMBC positiv antwortete. Auf Grund dieser Entwickelungen benachrichtigte Owen die Londoner Geschäftsstelle der CPR, daß die Bewegung am 28. April beginnen könnte. Die beständigen Verzögerungen vor diesem ersten bestimmten Vorgehen verursachten viel Unruhe und Sorgen, sowohl für die Auswandernden, wie für die VBHH-Exekutive.

Die Ungeduld der Emigranten

Mitte April 1923 schien die Lechfeld-Lösung für die Leiter der Auswanderung in Rußland noch im weiten Feld. Soweit sie wußten, hatte die deutsche Regierung sich noch nicht bereit erklärt, den Zurückgestellten die Einreise nach Deutschland zu gestatten. Gleichzeitig wartete man auf die Garantie des CMBC für die Kosten der Überführung der medizinisch Zurückgestellten von Lettland nach Deutschland. Ein Kabel vom **Canadian Mennonite Board of Colonization,** am 17. Februar aufgegeben und eine positive Antwort enthaltend, war scheinbar verloren gegangen. In der Ukraine war inzwischen die Ausreiseerlaubnis für drei ein halb Tausend Personen abgelaufen und die Erneuerung derselben war keine Selbstverständlich-

keit. Die äusseren Verhältnisse hatten sich für die meisten Emigranten von Januar bis April wenig verändert. Ende Januar und anfangs Februar hatten die Chortitzer Flüchtlinge unter Leitung von J. P. Klassen bereits gedroht, selbständig vorzugehen. Klassen wurde im Februar nach Moskau gesandt, wo er an den Besprechungen mit der CPR und der GPU teilnahm.

Um April wurde die Möglichkeit einer Spaltung in den Reihen zur wirklichen Gefahr. Vorbeugend gewährte die Exekutive des VBHH der Chortitzer Gruppe bedeutende Autonomie; sie durfte ihre Listen revidieren und sogar noch 300 Namen hinzufügen. Eine starke separatistische Neigung blieb trotzdem bestehen. Auf einer weiteren Versammlung in Rosenthal am 10. April wurden Pläne für eine neue Auswanderungsbewegung entworfen. Ältester Isaak Dyck von der Chortitzer Gemeinde und J. P. Klassen sollten nach Amerika delegiert werden, um dort eine günstigere Stimmung für die Einwanderung zu schaffen. In besonderer Weise schien man sich für Mexiko zu interessieren. H. J. Andres wurde als Gruppenführer bevollmächtigt, für den Fall von J. P. Klassens Abreise nach Amerika. Janz' dringende Bitte, die Einigkeit zu wahren und die ganze Bewegung nicht zu gefährden, wurde überhört.

Das Vorgehen in Chortitza zeigte Mangel an Verständnis für die politischen und diplomatischen Komplikationen, die mit der Bewegung verbunden waren. Die Erlaubnis zur Auswanderung konnte nicht vom offiziell anerkannten VBHH getrennt werden. Die Regierung duldete die Emigration nur als Begleiterscheinung des wirtschaftlichen Wiederaufbaues und nur auf dieser Voraussetzung wurde das Ausreisevisum gewährt. Eine neue Auswanderungsbewegung in Tätigkeit zu setzen, würde gleichsam die Auflösung des VBHH und das Aufbauen einer neuen Agentur erfordern. Die Chortitzer Gruppe schien diese Tatsachen zu ignorieren. Dem Selbständigkeitsstreben der Chortitzer Rechnung tragend und um eine Spaltung vorzubeugen, beschloß der VBHH, noch einen Delegierten zu bevollmächtigen, der B. B. Janz nach Amerika begleiten sollte. Dieser Abgesandte wäre der gewählte Vertreter der Chortitzer Emigranten. Einige Vorsicht war geboten, damit nicht etwa unter den bestehenden Verhältnissen eine ungeeignete Person gewählt werde. Wie sollte man da vorgehen?

Ende April beendige P. H. Unruh, Ältester der Alexanderwohler Gemeinde in Gössel, Kansas, (ehemaliger AMR Arbeiter in Rußland) seine Studienreise durch die mennonitischen Ansiedlungen in Rußland. Unruh zeigte großes Interesse für die ganze Auswanderungsbewegung und war gut unterrichtet über die Entwickelungen in Rußland und in Amerika. Unruh nebst seinem Reisegefährten wurden zu einer Sitzung der VBHH-Leitung am 26. und 27. April eingeladen. Die Gegenwart dieser gut unterrichteten Beobachter brachte Realismus in die Verhandlungen hinein. Die Chortitzer Gruppe modifizierte ihre Stellung bedeutend, nachdem sie in die Verwickelungen Einblick gewonnen hatte, denen die Auswanderung gegenüberstand. Es zeigte sich bald, daß Unruh viel zur Wiederherstellung der Einigkeit beitragen konnte. Weil die unbefriedigten Emigranten weiter auf die Entsendung eines zweiten Delegierten nach Amerika bestanden, und da es als notwendig erschien, eine günstigere Stimmung für die Bewegung in Amerika zu schaffen, bevollmächtigte der VBHH, P. H. Unruh als zweiten Vertreter nach Amerika, trotzdem die Legalität solcher Handlung in Frage gestellt wurde. Die VBHH-Leitung ging sogar auf eine wichtige organisationelle Änderung ein. Die zwei Hauptgruppen der Emigranten, am rechten und linken Ufer des Dnejpr wohnend, wurden ermächtigt, je einen Delegierten als Glied der neugegründeten Auswanderungsabteilung des VBHH zu wählen. Einer dieser beiden, der Chortitzer Vertreter, stand fortan dem VBHH-Vorsitzenden in allen Angelegenheiten der Emigration helfend zur Seite.

Das sogenannte „Rote Tor", das aus der Sowjetunion nach Lettland führte. Viele Emigranten kreuzten die russische Grenze auf dieser Stelle.

B. B. Janz betrachtete die Ernennung Unruhs als einen Schritt um „eine schwere Spaltung oder Uneinigkeit zu verhindern. Soweit war Briefwechsel das einzige Mittel der Verbindung zwischen den Mennoniten in Rußland und Amerika, jetzt wurde Unruh ein „lebendes Verbindungsglied", das die Mennoniten in Amerika und Deutschland mit denen in Rußland verband. Die Ernennung hatte dennoch den Charakter einer Notstandsmaßnahme. Die Tatsache wurde scheinbar nicht in Betracht gezogen, daß die Interessen der Mennoniten in Rußland von einem nicht-rußländischen Mennoniten vertreten werden sollten, auch blieb das Arbeitsverhältnis Unruhs zu den andern Delegierten in Übersee ungeklärt. Dieses Vorgehen, das eine Spaltung in Rußland verhindern sollte, wurde später zur Ursache einer ernsten Verstimmung zwischen den rußländischen Leitern der Auswanderung.

Die Abreise der ersten Gruppe.

P. H. Unruhs Ernennung sollte die langfristige Auswanderungsbewegung zur Ausführung bringen helfen. Trotz ihrer Besorgnis um die strukturelle Solidarität ihrer eigenen Organisation, waren die Leiter des VBHH beschäftigt, die technischen Vorbereitungen für die Abreise der ersten Gruppe zu beendigen. Bis März waren von den externen Problemen, welche die Auswanderung aufhielten, noch zwei verblieben: die Garantie des CMBC von Kanada für die Unkosten der Beförderung der Zurückgestellten von Libau nach Lechfeld war noch nicht eingetroffen, auch hatte die DMH sich noch nicht für den Unterhalt der Flüchtlinge nach Ankunft in Lechfeld verpflichtet. Wie es mehrfach im Laufe der ganzen Bewegung der Fall war, lagen die letzten Hindernisse, die den Anfang der Bewegung aufhielten, im Auslande, und nicht in Rußland. Dies war in Deutschland der Fall, wo bürokratische Verzögerungen die endliche Entscheidung bis zum 17. April aufhielten. Erst am 26. April traf die Nachricht in Rußland ein, daß Deutschland bereit sei, die in Lettland Zurückgestellten aufzunehmen. Das CMBC konnte jedoch nicht der Nachläßigkeit beschuldigt werden. Nach Empfang von Janz' Bitte wurde die gewünschte Garantie für die Kosten der Reise von Libau bis Lechfeld gegeben, und zwar in einem Telegramm vom 17. Februar, folgenden Wortlautes: „Board garantiert Unkosten der Zurückgestellten (in) Lettland." Aber das Telegramm erreichte Janz nicht. Klassen, Froese und Owen in Moskau, sowie Janz in Charkow, warteten ungeduldig auf eine Antwort. In seiner Niedergeschlagenheit schrieb Janz Ende März: „Habe ich mich an meinen amerikanischen Brüdern getäuscht?" Es vergingen mehr als zwei Wochen, und noch immer keine Nachricht. Am 16. April sagte Janz: „Mit Schmerzen, Sorgen und großer Ungeduld erwarten wir die Garantie des Board für die Defektiven."

Schließlich traf die Nachricht in Moskau ein, daß Deutschland bereit sei, die medizinisch Zurückgestellten aufzunehmen. Sofort wurde ein Treffen mit Owen veranlaßt. Als Owen von den neuen Entwickelungen erfuhr, telegraphierte er am 28. April an die Londoner Stelle der CPR und empfahl, mit der Emigrationsbewegung zu beginnen. Am 8. Mai erfuhren Froese und Klassen, daß alles in Bereitschaft sei. Owen benachrichtigte Janz und forderte ihn auf, sofort nach Moskau zu kommen. Er kam am 20. Mai in Moskau an. J. P. Klassen, mit den endgültigen Auswanderungslisten, war ihm am 9. Mai vorausgefahren. Es war am Sonntag, als Janz ankam, und am folgenden Tage begab er sich in Begleitung von Klassen in das Auswärtige Kommissariat, um die Vorbereitungen für die Emigration zu beendigen. Alle Regierungsstellen, die mit der Sache zu tun hatten, waren kooperativ. Sogar die GPU war noch willig, zu dem im Februar getroffenen Abkommen zu stehen.

Die notwendigen Vorkehrungen für die Abreise der ersten Emigranten waren bis Mitte Juni in Moskau vollendet. Janz u. Klassen reisten am 16. Juni in den Süden ab. Sechs Tage vorher wurde in Moskau ein besonderer Dankgottesdienst abgehalten. In der Vertraulichkeit ihrer Wohnung hielten die mennonitischen Vertreter in Moskau stille, um Gott für seine Führung zu danken und ihn um neue Kraft für die weiteren schweren Aufgaben zu bitten, die ihrer harrten.

Die erste Gruppe von 726 Emigranten verließ Chortitza am 22. Juni. Noch im letzten Augenblick gab es Komplikationen, als der stellvertretende Vorsitzende des VBHH, Philip D. Cornies, der den Zug begleiten sollte, verhaftet wurde. Eine für die Abreise typische und sich oft wiederholende Szene war das Abschiednehmen unter Verwandten und Freunden, oft von Tränen begleitet. Für manche brachte dieses Scheiden ein überwältigendes Gefühl der Finalität, da Freunde und Verwandte keine Aussicht hatten, Rußland je verlassen zu können. Trotz der hoffnungsvollen Aussichten, die den geplanten Auszug charakterisierten, brachte die wirkliche Ausführung den Trennungsschmerz und die Unsicherheit einer unbekannten Zukunft. Gesellschaftliche und kirchliche Beziehungen, Familien- und Freundschaftsbande wurden der Überzeugung geopfert, daß es besser sei zu ziehen, als zu bleiben. Am 1. Juli überschritt die erste Gruppe die sowjetische Grenze in Sebesch. Aber das Schlimmste sollte noch kommen. Die ärztliche Besichtigung in Lettland brachte schwere Enttäuschungen für mindestens zehn Prozent der Emigranten. Schließlich verursachte Lettland mehr Familientrennung, als die Abreise von Chortitza.

Der wirkliche Anfang der Auswanderungsbewegung erzeugte eine bedeutungsvolle Veränderung in dem sozialen Bewußtsein der mennonitischen Ansiedler in Rußland. „Die in den Kolonien zurückgebliebenen fühlen sich wie übriggebliebene Zugvögel, wenn die Schar ihrer Art ausgeflogen ist," bemerkte Janz. Viele wurden unwillig, ein Glücksspiel auf eine zukünftige Existenz in Rußland zu wagen, wenn eine Möglichkeit zur Auswanderung bestand. Ohne offizielle Ermutigung oder Direktive vom VBHH, wurden neue Emigrantenlisten aufgestellt in Ergänzung zu den anfänglich bestätigten, trotzdem keine neue Listen zur Bearbeitung angenommen werden konnten. Da die Auswanderung endlich eine Wirklichkeit geworden war, faßten viele den festen Entschluß, Rußland zu verlassen, und begannen trotz vieler Beschwerden, energisch in dieser Richtung zu arbeiten.

„. . . Doch die Leute sind von allem so satt — die wollen nun, nachdem sie sehen, es sind einige gegangen, nur fort. Es ist eine elementare Bewegung hinaus. Die Leute fragen nicht nach den Werten und Gütern, die sie zurücklassen; und wenn sie ganz arm und nackt gehen — sie finden eine geordnete Existenz hier unmöglich."

Schlaflose Nächte

Lautes Schluchzen unseres sechsjährigen Töchterchens brachte unser Blut wieder in Bewegung. An Schlaf dachten meine Frau und ich garnicht, da man jeden Augenblick erwartete, daß Machnowzenbanden mit fürchterlichem Fluchen und Kolbenschlägen gegen Türen und Fenster Einlaß verlangen würden. Warum nur kamen diese Unholde mit Vorliebe des Nachts, da sie doch auch am Tage frei und ungehindert raubten und metzelten?

Trotz all' unserem Bemühen, die Gemüter der unschuldigen Kinder von dieser furchtbaren Angst zu bewahren, lagen auch sie schon oft ohne Schlaf da und lauschten gespannt, ob nicht Schritte zu vernehmen seien, wobei uns jedesmal das Blut in den Adern erstarrte. Schritte waren zu vernehmen; das war die Ursache des lauten Schluchzens und Rufens: „Papa, sie kommen wieder, mir ist so bange." Die Zeiten änderten, das Leben wurde sicherer.

„Papa, jetzt wird Amerika bald Brot bringen ja?" „Ja, mein Kind, aber jetzt mußt du auch schlafen." „Papa, dann werden wir auch Suppe aus der Küche holen, ja?" Werden dann auch die Bettler dort essen? „Vielleicht ja, aber jetzt, mein Schätzchen, schließ auch die Augen und schlaf. Wir werden morgen sehen." Stunden vergingen in so einem nächtlichen Gespräch zwischen mir und meiner Irma, einem Mädchen von 2½ Jahren.

Die Speiseküche war längst errichtet. Sämtliche Gespräche der Bewohner drehten sich um das Wie und Wann der Speisen; natürlich waren auch die kleinsten Kinder unterrichtet über die Speisung der A.M.R., und lange trösteten wir uns und unsere Kinder damit, daß bald Hilfe kommen werde und ein Tag nach dem andern, eine bange Nacht nach der anderen verging, und keine Hilfe war da. Der Rettungsplan schien mir vollständig gescheitert zu sein, wurden doch Tausende um uns her die Beute des Hungers. Aus meinen verzweifelten nächtlichen Grübeln lenkte die kleine Schwätzerin meine Gedanken immer zur Hoffnung, zum Glauben zurück. Doch nur auf kurze Zeit hatte Gott uns die kleine Trösterin geschenkt, denn nachdem sie sich etliche Monate herzlich gefreut hatte zu dem, was man uns von jenseits des Ozeans herüber geschickt, nahm Gott sie zu sich.

Nur das Schlagen der Nachtigall durch die stille Frühlingsnacht. Es schien alles in süßer Ruhe zu schlummern; doch blickte man in die Schlafgemächer, so fand man dort manch ein Ehepaar, das in banger Sorge um ihre Kinder, keinen Schlaf finden konnte.

In den schwersten Stunden fanden wir Trost in den Wunden unseres Meisters. Auch unsere Kinder lauschten gerne den Erzählungen, wie ein höheres Wesen alles regiert. Heute aber hatte man in der Gegenwart der Eltern und Lehrer zu den Kindern gesagt: „Es gibt keinen Gott, es gibt kein höheres Wesen, und wenn euch jemand davon vorspricht, so glaubt ihm nicht, gehorcht euren Eltern und Lehrern nicht, wenn sie euch auf ein ewiges, seliges Leben hinweisen.

Alles haben wir ertragen, aber dieses uns auch noch nehmen zu lassen, hieße uns und die Kinder ins Verderben zu stürzen, und wir sehnen uns nach einem Plätzchen, wo wir ruhig unseres Glaubens leben können.

Nick Rempel.
Mariental.

Juni 1923.

Aus „Die Hungersnot in Rußland"
von D. M. Hofer

Unsere Harfen hingen wir an die Weiden . . .

Er war kein Sänger und kein Musiker, war weder arm noch reich; er war Lehrer und besaß einen teuren Schatz — eine Hausorgel. Schlecht und recht war die Musik und erscholl in frohen, sowie in trüben Tagen. Gab's Freude im Hause, dann sang man zur Ehre des Schöpfers. Frau und Kinder ließen fröhlich ihre Stimmen erschallen. In schweren Zeiten brachte die Orgel das Leid der Familie zum Ausdruck, und mit den letzten Tönen des Liedes verklang gewöhnlich auch der letzte Schmerz. So verfloß manch schöne Stunde, bis es endlich nach Jahr und Tag Besuch im Dorfe gab. Ein grauer Gast, der Hunger schlich langsam von Haus zu Haus und erschreckte die Leute mit seinem Besuch. Auch die Lehrerwohnung blieb nicht verschont. Ohne viel zu fragen, ließ der Gast sich nieder und richtete sich häuslich ein. Bestürzt sahen Vater und Mutter sich an; kalt rieselte es ihnen über den Rücken, aber die Sache ließ sich nicht ändern. Und so wurde bald dieses, bald jenes Stück Hausrat fortgetragen und für ein Stücklein Brot veräußert — auf Drängen des ungebetenen Gastes. Mit der Zeit wurden seine Ansprüche immer größer und zuletzt wies er hohnlächelnd auf die Orgel. „Es ist ein Luxusartikel, den du lieber Schulmeister, nicht brauchst", sagte er. „Nein", lautete die Antwort, es ist ein Stück von mir selbst, und ich kann die Orgel nicht entbehren!" Der Hunger aber pfiff sich ein Liedchen und trommelte mit den knöchernen Fingerspitzen den Takt dazu auf dem ungedeckten Tische. Ein Schüttelfrost ging durch die Glieder des armen Schulmeisters . . . . Doch allmählicher wurde der borstige Mann gefügiger; er widersprach nicht einmal mehr. Sogar die Musik verstummte nach und nach. Und als eines Tages das jüngste Töchterlein einmal mit schwacher Stimmchen fragte: „Papa, warum kaufst du kein Brot —" da mußte die Musik vom Hause des Lehrers Abschied nehmen. Noch an demselben Tage bezog das Harmonium das Haus eines mit mehr irdischen Gütern gesegneten Erdenbewohners, — und still war's und blieb's im kleinen Lehrerstübchen, auch dann noch, als der unangenehme Gast endlich die Wohnung verließ.

Und stumm und geknickt bis zum Grabe blieb auch manch gebrochenes Herz unter den Dorfbewohnern, denn der graue Gast hatte ihnen nicht nur die irdischen Güter, sondern auch die tiefste Herzensharmonie geraubt.

A. J. Sudermann

Lehrer der Gnadenfelder Zentralschule.

Aus „Die Hungersnot in Rußland"
von D. M. Hofer

Mai 1923.

Die Auswanderungsfrage

Die in den vorhergehenden Kapiteln geschilderten Ereignisse haben die Mennoniten in Rußland in solche hoffnungslose Lage gebracht, daß sie trotz der wiederholten Anstrenungen zum Wiederaufbau, kaum eine Möglichkeit sehen, aus eigenen Kräften ihre zerstörten Wirtschaften wieder herzustellen.

Dazu kommt noch der Umstand, daß die Bevölkerung der benachbarten Russendörfer fortfährt, offenen Haß gegen die Deutschen zu zeigen, und es ist scheinbar keine Aussicht, daß die Lage der Mennoniten besser werden wird, es sei denn, daß die gegenwärtige Regierung durch die Führung Gottes einem gänzlichen Umschwung unterworfen wird. Solange aber die gegenwärtigen trüben Aussichten fortherrschen, bleibt der wirtschaftliche Arbeitsmut unterdrückt und die Arbeitsfreude für allen Fortschritt kann nicht aufkommen. Die Hoffnung, noch einmal wieder auf einen grünen wirtschaftlichen Zweig zu kommen, ist scheinbar dahin.

Unter so schweren Verhältnissen und so traurigen Perspektiven für die Zukunft wird die weitere Existenz der Mennoniten in Rußland physisch, ökonomisch und moralisch absolut unmöglich. Verzweiflung ergreift die Kollektivseele der Mennoniten! Die letzten zehn Jahre sind für die Mennoniten Rußlands eine ununterbrochene Leidenszeit, eine lange Kette unsäglicher Drangsalen.

Bei dem Gedanken an all die Leiden und blutigen Erfahrungen, welche sie von allen Seiten des Lebens entgegennehmen mußten, steht vor ihnen die Frage: Was nun? Wie weiter? Sind vielleicht die gemachten Erfahrungen ein Beweis dafür, daß Rußland uns als Bürger nicht mehr wünscht? Sind die über uns gekommenen Heimsuchungen nicht vielleicht ein Fingerzeig Gottes, das Land zu verlassen, das uns zur lieben Heimat geworden ist? Wenn so, dann haben die Mennoniten in Rußland kein Vaterland mehr. Wenn wir schon früher, als wir noch in Chicago waren, und ehe wir nach Rußland reisten, Gelegenheit hatten, durch Lesen zu dieser Erkenntnis zu kommen, so sind wir während unseres Aufenthalts in der Molotschna und der Ukraine als Augenzeugen zu der Überzeugung gekommen, daß die Mennoniten in Rußland nur geduldete Fremdlinge sind, deren Bleiben nicht gewünscht wird. In dieser Überzeugung haben besonders auch die religiösen Bedrückungen und Einschränkungen, die wir selbst Erfahren haben, beigetragen.

Dasselbe gilt von der Schule. Nach den Regeln des Gesetzes sollen die Kinder förmlich vom Glauben zum Unglauben geführt werden. Während wir Sonntagmorgens in der Kirche waren, mußten die mennonitischen Jünglinge unter Kommando der Behörde, marschierend das Nationallied singen, in dem es u.a. heißt; daß es keinen Gott gibt, und daß keine Bibel und keine Kirche retten kann. Rußland hat sich den Mennoniten gegenüber als eine böse Stiefmutter erwiesen, welche die Stiefkinder beiseite schaffen will, um deren Erbteil ihren eigenen Kindern zukommen zu lassen!

Und nun haben die Mennoniten in Rußland kein Vaterland mehr. Als Vaterland ist Rußland für die Mennoniten tot, für das Herz der Mennoniten ist Rußland gestorben. Das ist traurig, aber wahr! Und nun suchen sie eine neue Heimat, ein neues Vaterland. Sie richten ihre Blicke im Geiste in die Ferne, über den Atlantischen Ozean, und suchen ein Fleckchen Erde, wo sie in geordneten Zuständen ihres Glaubens leben und ein arbeits- und freudenvolles Leben führen können. Möge Gott ihnen dazu verhelfen!

Inbezug der Auswanderungsfrage geht es den Mennoniten in Rußland so, wie Schiller sagt:

„Ach, aus dieses Tales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt.
Könnt' ich doch ein Ausgang finden,
O wie fühlt' ich mich beglückt."

Nach unserer Ansicht gestaltet sich die Sache in Bezug auf die Auswanderung etwa so:

Die Mennoniten in Rußland seufzen und schauen aus auf Hilfe von den Mennoniten in Amerika. Durch die anstregende Mithilfe in der Hungersnot sind aber die Mennoniten von Amerika fast erschöpft, zudem noch eine herrschende Geldknappheit durch die Folgen des Krieges und die niedrigen Preise für die Produkte. Und jetzt; was tun? Es wurde auch ein Auswanderungskomitee ernannt. Das Projekt aber war zu groß, daß das Komitee um dasselbe umher ging und die Ecke suchte, wo anzufassen.

Zur Illustration möchten wir folgendes sagen:

Um ein Ziegelgebäude als Ganzes von Rußland nach Amerika zu transportieren, würde man wohl vergebens um das Gebäude gehen, um die Ecke zu finden, wo man mit Erfolg anfassen könnte. Der einzige Weg wäre, eine Ecke vom Hause loszureisen und dann die Ziegel zu Hunderten oder zu Tausenden nach Amerika zu transportieren. Schließlich könnte so das ganze Haus stückweise transportiert werden. Ebenso verhält es sich mit der Auswanderungsfrage der Mennoniten. Als ein ganzes ist das Projekt zu groß für die Mennoniten Amerikas. Die einzige Möglichkeit ist, wenn einzelne Gruppen von 500 bis 1000 sich losreißen, wie das auch geschehen ist, und im Laufe der Zeit ist die Möglichkeit vorhanden, daß sie alle nach Amerika kommen können.

Aus „Die Hungersnot in Rußland"
von D. M. Hofer

WALTER KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

Knoblauch ist gut fuer Sie!

Adams Knoblauchperlen enthalten das wesentliche Knoblauchöl, das viele Jahre medizinisch gebraucht worden ist. Jahrhunderte hindurch haben Europäer Knoblauch als Gesundheitsmittel benuzt, indem sie an die Heilkraft und die stärkende Wirkung glaubten. Knoblauch ist ein antiseptisches Mittel, das in der Zerstörung von Krankheitskeimen wirkt und hilft, den Blutstrom von Unreinigkeit freizumachen. Holen Sie sich eine Packung von Adams Knoblauchperlen von Ihrem Drogisten noch heute und überzeugen Sie sich, wie sie auch Ihnen helfen können. Geruchlos und geschmacklos in Kapselform.

Nachrufe

„Selig sind die Toten die in dem Herrn sterben."

(Offb. 14, 13)

Prediger Daniel Adolf Reimer †

(Frunse, K.S.S.R.)

„Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten" (2. Tim. 4, 7).

Dieses waren die letzten Worte meines heimgegangenen Freundes und Leidensbruders Daniel Adolf Reimer. Br. Daniel Reimer lernte ich kennen in seinen jungen Jahren, als er anfing, das Evangelium von der errettenden Gnade den Menschenkindern zu verkündigen. Treu im Dienste seines Meisters wurde er schon früh gewürdigt, auch an den Leiden seines Herrn teilzuhaben. In den Jahren 1942 bis 1946 hatte ich die Gelegenheit, Br. Reimer auf diesem Wege zu begleiten. Wir durften gemeinsam manche Tiefe durchwallen und auch manche Höhe erklimmen. Und aus all dem hat uns der Herr errettet. Sein Name sei hoch gepriesen!

In diesen Jahren war Br. Reimer mir und auch anderen Brüdern ein leuchtendes Vorbild, einmal durch seine persönliche Stellung in den Leiden, die er mit viel Geduld und Ergebung in den Willen des himmlischen Vaters trug. Dann aber auch durch das lebendige Zeugnis seines Mundes, das nie verstummte. Außerdem hatte er eine Bibel bei sich, die der Herr ihm eine Reihe von Jahren erhalten hat. Aus dieser Bibel hat er viel abgeschrieben in deutscher Sprache und auch ins Russische übersetzt, und diese Schriften unter die Brüder verteilt. Auf diese Weise sorgte er für die geistliche Speise seiner Mitbürger, nicht achtend auf die Gefahr, die für ihn damit verbunden war, bis ihm die Bibel weggenommen wurde. Dieses war im hohen Norden Rußlands in der Kommi A.S.S.R., bei dem kleinen Städtchen Uchta.

Im November 1946, nach unserer Befreiung, führte der Herr Br. Reimer nach W.-Tawda bei Swerdlowsk, wo er eine Anzahl Jahre im Segen arbeiten durfte. Dort fand er auch seine zweite Ehefrau. Seine erste Frau war während des Krieges ums Leben gekommen.

Von W.-Tawda kam er mit seiner Familie nach Frunse, Kirgiskaja S.S.R. Dort schloß er sich der gemischten Gemeinde der Evangelischen Christen und Baptisten an. Auch dort hat Br. Reimer im großen Segen der Gemeinde in Frunse und auch an manchen anderen Ortschaften mit dem Worte Gottes gedient. Er predigte in deutscher und auch in russischer Sprache, bis der Ruf an ihn erging: „Du aber Daniel, gehe hin, bis das Ende komme, und ruhe, daß du aufstehest zu deinem Erbteil am Ende der Tage" (Dan. 12, 13).

Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach (Hebr. 13, 7).

Laß es Dir gefallen, mein teurer Bruder Daniel, daß ich Dir einen bescheidenen Gedenkstein aufrichte. Dein Leidensbruder.

Ihr werdet ja gehört haben, daß Bruder Daniel Reimer am 4. April von dieser Erde durch den Ruf seines Erlösers abgerufen wurde. Er hatte seine Aufgabe hier auf Erden erfüllt. In letzter Zeit sehnte er sich so sehr nach Hause, nach der himmlischen Heimat, wo er so fest eingebürgert war. Gerade einen Monat vor seinem Tode, am 4. März, besuchte ich ihn. Er nahm mich sehr freundlich auf. Wir unterhielten uns ungefähr eine Stunde. Er liebte es so sehr, sich an seine Jugendzeit, an Alexandertal zu erinnern, und so schlug er sein Album auf, und wir beschauten die verschiedensten alten Bilder aus seinen jungen Jahren. Auf dem einen war er mit seinem Freunde Hans Töws aufgenommen. So viele Gespielen seiner Jugendzeit! Da rollten ihm die Tränen über die Wangen. Sprechen konnte er schon schlecht, er war aber so froh, daß ich ihn besuchte. Zwei Wochen vor seinem Tode besuchten ihn noch Franz Enns und Johann Koop aus Karaganda. Und so kommt die Reihe auch an uns!

Der unbeugsame Lebenswille bewog die aller Zugkraft beraubten Bauern, sich selbst vor die Egge zu spannen, um die Saat in die Erde zu bringen, in der Hoffnung auf eine Ernte, die ihnen das Leben erhalten könnte.

Die Begräbnisfeier für Bruder Daniel Reimer fand am 7. April 1973 statt. Auf der Trauerfeier sprachen sechs Redner, drei in deutscher und drei in russischer Sprache. Allgemeine Lieder wurden gesungen und der Chor diente mit einigen Liedern. Zum Schluß sprach Br. Warkentin, Leitender aus der Gemeinde Frunse. Von ihm wurde auch das Lebensverzeichnis des verstorbenen Bruders vorgelesen.

Br. Daniel Adolf Reimer wurde am 26. Juli 1907 geboren. Gestorben ist er am 4. April 1973. Sein Alter war 65 Jahre, 8 Monate und 9 Tage. Er bekehrte sich im Alter von 13 Jahren und wurde im Alter von 15 Jahren getauft. Mit der ersten Ehefrau ist er 12 Jahre verheiratet gewesen, davon war er drei Jahre mit ihr zusammen, dann war er die übrige Zeit in der Verbannung. Mit seiner zweiten Ehefrau hat er 26 Jahre gelebt, die jedoch fast immer krank war. Von 19 Jahren hat Bruder Reimer angefangen, das Wort Gottes zu predigen. Insgesamt hat er 45 Jahre gepredigt.

Im Alter von 18 bis 20 Jahren besuchte er die Bibelschule in Leningrad, wurde dann als Prediger eingesegnet von Prediger Kargel oder Schidkow (nicht mehr genau festzustellen). Sein Leitspruch war im Leben: „Jesus macht mein Herze stille." Dieser Spruch hing auch über seinem Bette. Als letztes Geleit gab er seinem Sohn Matth. 11, 29. Seinen Pflegern gab er als letztes Wort Offb. 22, 7. 12. 20. Er wurde von acht eingesegneten Brüdern während des Singens des Liedes vom Chor „Lebt wohl!" hinausgetragen.

Der Sarg mit der Leiche wurde dann vor dem Hof auf der Straße aufgestellt und allen wurde die Möglichkeit gegeben, sich zu verabschieden. Nach dem Fotografieren zog der Leichenzug zum Friedhof, wo seine sterbliche Leibeshülle dem Schoß der Erde übergeben wurde. Die Seele aber und der Geist ist auf ewig bei dem Herrn.

Auf dem Begräbnis waren ungefähr 1000 Personen anwesend.

Nachruf der Liebe
dem treuen Boten Gottes,
Br. Daniel Adolf Reimer.

Im September 1930 war es, in der Stadt Melitopol. Im Sammelpunkt für Zwangsarbeit hatte man uns zusammengebracht, und unter denen war auch Br. Danja Reimer. Als man uns im Frachtzug ins Ungewisse wegfuhr, wurden wir alle sehr stille und bedrückt. Dann erhob sich Br. Daniel mit dem Wort Gottes und sagte: „Was wollen wir nun hierzu sagen?" (Röm. 8, 31) und lasen die folgenden Verse. Dann waren wir nicht nur stille, sondern wurden auch ruhig in Christo Jesu. Dem Herrn die Ehre!

Es war uns eine angenehme Überraschung, schon bald am Dneprostroy aussteigen zu dürfen und im Lager Unterkunft zu finden. Br. Reimer und ich schliefen nebeneinander; unsere Herzen trafen sich, wie David mit Jonathan. Schwere Arbeit mit Schaufeln am Tage, Gebetsgemeinschaft und Zeugnis des Wortes an den Abenden und Sonntagen, schweißten uns für immer zusammen. Der Herr zeigte mir einen Ausweg nach China, welches ich Br. Danja mitteilte und fragte, ob er und seine Tina sich uns anschließen wollte. Bedacht war die Antwort: „Ich fühle mich verpflichtet, bei meiner Mutter und jüngeren Geschwistern zu bleiben, aber auch unter dem russischen Volk, zur Verkündigung des Evangeliums, wozu die Gemeinde mich nach Leningrad zur Bibelschule sandte."

Ausgangs Oktober 1931 gingen unsere Wege auseinander, aber im Geist sind wir immer verbunden geblieben. Ende 1935 schrieb Schwester Reimer von Melitopol zu uns in Indien, daß Br. Daniel auf lange Jahre in die Verbannung gesandt war. Ihr schmerzhafter Abschied war mit glaubensvollen Worten von Danja geendet: „Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten" (Hebr. 10, 39).

Über ein Jahr später erreichte uns ein Brief aus dem hohen Norden von Br. Daniel, der 600 Meter tief in der Erde arbeiten mußte, grüßend mit Jes. 63, 15—16. „So schaue nun vom Himmel und siehe herab von deiner herrlichen Wohnung. Wo ist nun dein Eifer, deine Macht? Deine große herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich. Bist du noch unser Vater; denn Abraham weiß von uns nicht, und Israel kennt uns nicht. Du aber, Herr, bist unser Vater und unser Erlöser; von alters her ist das dein Name."

Nach langer Unterbrechung hörten wir vom Tode der Schwester Tina während des Krieges. Dann, noch später, daß auch Bruder Daniel noch am Leben war. Der obige Nachruf gibt uns die Zwischenzeit aus guter Quelle. Das Lebensverzeichnis kommt von Verwandten, die auf dem Begräbnis waren, wofür wir dankbar sind.

„Er aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott, unser Vater, der uns hat geliebt und uns gegeben einen ewigen Trost und eine gute Hoffnung durch Gnade, der ermahne eure Herzen und stärke euch in allerlei Lehre und gutem Werk" (2. Thess. 2, 16—17).

Möge dieses Wort Gottes der hinterbliebenen Familie und uns allen dienen, wozu es gegeben ist.

Meinem treuen Freunde und Bruder im Herrn gewidmet,

Jacob J. Dick.

Martens & Dennehy
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
608 Somerset Place, 294 Portage Ave.
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5
Manitoba
668-0179
Director
Walter Klassen

Abschiedsfeste

(Aus „Die Hungersnot in Rußland" von D. M. Hofer, S. 141-145)

In den letzten Sonntagen folgten wir den Einladungen einiger Gemeinden zu Abschiedsfesten, darunter Waldheim Lichtfelde, Tiege, Rückenau und Halbstadt, wo jedesmal die umliegenden Dörfer durch Besuch und Prediger vertreten waren. Auf Einzelheiten dieser Feste werden wir schon nicht eingehen, weil uns gesagt wurde, daß jemand davon berichten wird. Wir möchten daher nur sagen, daß das Volk im allgemeinen uns besonders in den letzten Tagen und Wochen mit soviel Abschiedsgrüßen und Abschiedsküssen von bleibendem Segen überschüttet hat, daß wohl selbst der Zahn der Zeit nicht imstande sein wird, solche Liebesbeweise aus unserem Gedächtnis zu entfernen. Wo man uns nicht persönlich erreichen konnte, da hat man es brieflich getan durch Prosa und Gedichte, und zwar in solchem Maße, daß wir wohl ganz entschieden ein Album mit mehr als hundert Seiten beschreiben könnten. Am letzten Abend wurden wir noch angenehm überrascht, als wir von Rückenau nach Hause kamen, indem die große Plattform der Treppe unseres Wohnhauses in der Abenddämmerung mit lieben Gästen und Geschwistern besetzt war. Bald darauf wurden wir inne, was das bedeuten sollte: Es kam zunächst der Halbstädter Chor und lieferte unter den belaubten Bäumen im Hofe mehrere rührende Abschiedslieder. Bald darauf kam auch der Tiegenhagener Chor 4 Werst zu Fuß gegangen und tat seinen Teil.

Am nächsten Morgen, welches unser letzter Morgen in Halbstadt war, kamen noch recht viele, darunter Prediger, Lehrer, das Wolost- und Dorfskomitee usw., zum letzten Händedruck und Aufwiedersehen.

Um 10 Uhr vormittags setzte sich unser Auto in Bewegung. Mit der Bewegung des Autos bewegte sich natürlich auch unser weißer Panama Strohhut und auch die weißen Taschentücher der zurückgebliebenen, bis wir fast durch das Dorf waren. Als wir auf der Prischibseite vom Berge noch einmal über das schöne Molotschnatal zurückblickten, schien es uns, als ob Menschen, Bäume und Dörfer uns das letzte „Lebewohl", zuriefen und uns Grüße zur Reise fürs Heilige Land zuwinkten. Diesmal führte uns der Weg nach Alexandrowsk über die Stadt Orechow, wo wir durch einen Auftrag von Br. I. H. Harms, Hillsboro, durch eine Wohltätigkeitspflicht noch eine Familie mit einer Liebesgabe glücklich machen durften.

Zu unserer angenehmen Überraschung führte uns der Weg sogar auch über die alte Hutterische-Mennonitenansiedlung Kuschtschewa. Es sind daselbst noch etwa ein Dutzend von den alten typischen Häusern, welche noch aus jener Zeit von vor 50 Jahren dastehen. Wir erkundigten uns nach einem alten Mann von 76 Jahren, der erinnerte sich noch gut aus der Zeit der Mennonitenbrüder- Gütergemeinden, die damals daselbst wohnten. Ein nettes Flüßchen, dessen Ufer an beiden Seiten mit Blumen geziert sind, windet sich durch die Gegend, welche ebenfalls recht fruchtbar zu sein schien, wo wir recht viele Garben in der Umgegend sahen. In Alexandrowsk angekommen führte es der Herr so, daß wir Gelegenheit hatten, den zweiten

Auswanderungszug nach Amerika

der Altmennoniten aus den Altkolonien Chortiza und Schönwiese sehen zu können. Ein seltsames und doch natürlich ganz interessantes Bild bot sich hier dem Auge. Eine Gruppe weinte Abschiedstränen, eine andere Gruppe sang Abschiedslieder, andere umarmten sich. Ein schneller Pfiff und der lange Zug setzte sich in Bewegung. Im großen und ganzen konnte man nicht inne werden, welche trauriger waren, die Zurückgebliebenen, oder die Auswandernden, welche Haus, Hof, Verwandte und Bekannte zurückließen.

Hiermit kommen wir mit den Berichten vom Arbeitsfelde in Rußland zum Abschluß.

Nur noch ein Abschied: es ist der Abschied mit dem uns liebgewordenen Bruder G. G. Hiebert, dem Leiter der Traktorenarbeit, der uns bis nach Alexandrowsk begleitet hat. Bruder Hiebert war nicht nur einer der ersten, der uns in der Hilfsarbeit zur Seite stand, sondern er ist auch der letzte, der uns zum Abschiede seine Bruderhand reicht und uns dem Schutze des Allerhöchsten anvertraut.

Auf Wiedersehen denn, Bruder Hiebert und: Gott befohlen, du heimgesuchtes Rußland!

Ein Emigrantenzug wird auf dem Bahnhof Lichtenau verladen. Es geht in die Fremde.

Unsere Auswanderung aus der Ukraine nach Kanada

Von G. Sawatzky

(M.R. Nr. 34, 22. August, 1923)

Der 22. Juni a.c. brachte endlich das, was wir so lange ersehnt hatten. Wir durften unsere Reise nach dem fernen Amerika antreten. Auf der Station Chortiza stand der Eisenbahnzug bereit. Von allen Seiten strömten lange Leiterwagen, die mit Gepäck der Auswanderer gefüllt waren, hinzu. Die Auswanderer und ihre Begleiter saßen auf dem Gepäck. Ein jeder bekam seinen Waggon angezeigt, und in nicht langer Zeitdauer war alles eingeladen. Der Zug fuhr erst des Nachts ab, und da das Einladen schon morgens geschah, so hatte man noch Zeit, sich mit den Bekannten und Verwandten zum letzten Male zu unterhalten.

Vor uns breitete sich das Chortitzer Tal aus. Weit im Hintergrund war der Dnjeprfluß zu sehen und im Vordergrund lag Chortitz — Rosental vor uns ausgebreitet im üppigsten Grün. Alles glänzte im heitersten Sonnenschein. Der Blick so manchen Auswanderers schweifte über dieses herrliche Panorama, blieb bald an einem, bald am andern Platze haften und so manche Erinnerung stieg in dem Bewußtsein auf. Von all diesem mußte nun Abschied genommen werden. Und so gar vieles hatte man doch lieb gehabt. Schwer wurde es uns um's Herz. Und gedachte man der Verwandten und Bekannten, die zurückbleiben mußten, dann wurde es noch schwerer. Und die Zurückbleibenden schauten mit ängstlicher Besorgnis in die nächste Zukunft hinein, denn so manche Lücke entstand durch die Auswanderung. Viel Tränen wurden vergossen, viel Seufzer stiegen zum Himmel empor.

Uhr 11 des Nachts ging es ab. Nun begann eine lange Reise. Neun Tage dauerte sie, bis wir die Grenze der R.S.F.S.R. passiert hatten. Auf vielen Knotenstationen hatten wir längeren Aufenthalt, — bis zu 20 Stunden. Dann stieg alles aus den Waggons. Die Frauen stellten die Teemaschinen, wuschen ihre Wäsche etc. Viele gingen in die Stadt, wenn wir bei einer Stadt uns befanden und besuchten die Sehenswürdigkeiten. Am vierten Tag unserer Reise vermehrte sich unsere Zahl durch einen Neugeborenen. Ohne Hindernisse kamen wir über die Grenze. In Lettland fuhren wir bis zur Stadt Regizy, wo wir uns reinigen mußten, die Sachen desinfizieren lassen mußten, und wir einer ärztlichen Besichtigung unterlagen.

Der Arzt schied aber mehrere aus wegen Trachoma, Lungenkrankheiten und Hautkrankheiten. Alle Kranke sollten nach Lechfeld abgeschickt werden, 43 Mann blieben zurück. Die junge Mutter, die einen neuen Erdenpilger das Leben gegeben hatte, starb hier. Das war der zweite Todesfall.

Nach der Besichtigung ging unsere Reise weiter nach Libau. Hier schifften wir uns ein in das Schiff „Bruton". Bei stillem klaren Wetter durchfurchten wir die Ost- und Nordsee und kamen nach 3½ tägiger Fahrt in Southampton an. Wieder begann eine ärztliche Besichtigung und diese war, wider Erwarten ziemlich ungünstig für uns. 47 Mann wurden für krank erklärt, die sollten zurückgehalten werden zwecks Ausheilung. Die Familienangehörigen blieben auch zurück und unsere Gesellschaft verminderte sich wieder auf 119 Mann. Wir wurden nun auf den Dampfer „Empress of France" hinaufgebracht und fuhren ab. Auf dem offenen Ozean gab's einiges Schaukeln des Schiffes, und bei vielen fing die Not an — viele wurden seekrank. Durchweg hatten wir eine sehr ruhige Fahrt. Ein Seemann meinte, uns sei Gott wohl besonders gewogen, denn er hatte schon 25 Mal den Ozean überfahren und niemals solch günstiges Wetter gehabt.

Den 16. abends kamen wir in Quebec an und den 17. hatten wir die letzte medizinische Untersuchung. Wir wurden alle für gesund erklärt; man hatte sich ja auch alle Mühe gegeben, uns während der Seefahrt gesund zu machen und zu reinigen. Nach der Untersuchung kamen wir in zwei Züge, die in Montreal in einen verwandelt wurden und fuhren rasch unserm Ziel zu. In Winnipeg trennten sich von der Hauptgruppe ca. 150 Mann, die teils nach dem Süden Manitobas gingen, teils nach Herbert, Sask. Stark 400 Mann setzten ihre Reise fort und kamen Sonnabend nachmittags (den 21. d.M.) in Rosthern an, wo sie aufs freundlichste begrüßt und empfangen wurden.

So hatten wir durch Gottes Hilfe unser Ziel erreicht. Seine Nähe und seine Führung fühlten wir sichtbarlich. Ihm sei Lob und Preis! Ihm sei auch die Ehre!

Rosthern, den 29. Juli, 1923.

G. Sawatzky.

Die Auswanderung

(M.R. Nr. 11, 14. März 1923)

Da sich die Auswanderung so lange verzieht, möchte ich einen kleinen unvollkomenen Bericht über die rußländdische Mennoniten-Auswanderer der ersten Gruppe geben und bitte, die amerikanischen Blätter, dieses in ihre Spalten aufzunehmen. Auf die Frage: "warum auswandern wollen," werde ich nicht eingehen, darüber wäre viel zu schreiben, will nur aber unser Schicksal etwas geben.

Schon seit vielen Jahren, wie bekannt, sind unsere Brüder nach Amerika gegangen, also ist es ein alter Auswanderungsweg.

Im Dezember 1921 gab unser mennonit. Verband Hoffnung, die Auswanderung zu ermöglichen für Flüchtlinge (d.h. die Erlaubnis zur Ausreise zu erhalten). Diese verschafften sich dann auch die erforderlichen Papiere und schickten sie durch den Verband ein. Die Mittellosen dürfen also die ersten sein. Die Frage, wo Reisegeld nehmen, wurde durch Berichte von A. Friesen, Rosthern, Sask., unseren Delegaten beantwortet, die Hoffnung auf alle gaben und man rechnete schon ganz bestimmt, anno 1922 kanadischer Bürger zu werden, wenn wir nur die Erlaubnis erhalten zum Herausfahren.

Jetzt die practische Durchführung. B. Janz, Bevollmächtigter des Verbandes, versprach das Möglichste zu tun. Viele glaubten, der Schwerpunkt in der Auswanderung sei überstanden. In der Hoffnung bald zu reisen, wählten wir uns ein Auswanderungskomitee und ein mancher fing an, seine Habseligkeiten (d.h. was er entbehren konnte) zu veräußern, um sich und seine Familie nach Möglichkeit reisefertig zu machen. Doch litt seine Wirtschaft dadurch, was ein mancher nur erst jetzt im Winter fühlt. Wir warteten, da endlich, anstatt einer guten, kam die traurige Lage durch Cholera. Die Lage besserte sich wieder, doch setzten da wieder die Unruhen um die Dardanellen ein. Wir warteten in der Hoffnung, englische Schiffe werden doch durchkommen, aber der Weg ist gesperrt. Doch wir lassen uns impfen gegen Pocken und unterspritzen gegen Cholera und Typhus. Da kommt wieder eine Ermunterung, anfangs Oktober erhalten wir ein Telegramm vom Vertreter der C.P.R. aus Moskau mit dem Vorschlage, über Libau in diesem Jahre noch 3000 Seelen hinauszubringen. B. Janz fuhr sofort nach Moskau. Briefe von B. Janz berichteten dann auch, daß alles fertig sei, nur ein Arzt müsse kommen, um an Ort und Stelle eine medizinische Untersuchung zu veranstalten, laut Bedingung von Seiten der Regierung. Diesem Übel ward bald abgeholfen, indem die Ungesunden auf unsere Kosten zurückkehren dürfen. Wir sandten am 17. November unsern Vertreter Joh. Klassen nach Moskau. Er kehrte den 28. November zurück, mit der besten Hoffnung.

Unter anderem hatte Mr. Owen, Vertreter der C.P.R. in Moskau, sich geäußert daß die Auswanderung jetzt entschieden sei. Da die ersten Gruppen zu ca. 1000 Seelen gehen sollten, wählte jede Gruppe sein sogenanntes Zugkomitee. Wir arbeiteten und wollten fertig sein, wir wollten die Auswanderung nicht auf einen Tag verschleppen. Jetzt waren wir schon alle der festen Überzeugung, daß es bald in die Ferne gehen und gar manches werte Ding aus der Haus— und Landwirtschaft wurde jetzt noch verkauft. Der kleine Getreidevorrat der Ernte schmolz zusammen. Mancher ungünstige Handel ist in dieser Zeit gemacht worden, ein mancher verkaufte die letzte Kuh und Pferd und das ist bei uns von großer Wichtigkeit. Die gehobene Stimmung dämpfte das Telegramm anfangs Dezember, ob wir wünschen im Januar auszuwandern. J. Klassen fuhr gleich wieder nach Moskau und kehrte am 27. Dezember zurück. Seine Mitteilung brachte gar manchen beinahe zum Verzweifeln, also aufgehoben dis zum Frühling von Seiten der Amerikaner. Gesenkten Hauptes saß der Auswanderer da. Bis zum Frühling, denkt ein jeder, und wer weiß, was sagt man uns im Frühling? Also ich soll hier wieder im Frühjahre säen, was? womit werde ich arbeiten? und wie den Vorrat vergrößern? Ach, gar mancher schwere Seufzer wird von den Verzagten ausgestoßen. Die überangestrengten Nerven durch die letzten schweren Jahre, scheinen sollen ganz zerstört werden. Ja, schwer und abermals schwer ist die Lage der rußl. Mennoniten-Auswanderer geworden, aber noch viel trüber und trauriger ist die Zukunft für diese Gruppe geworden. Ach, warum werden wir solche Wege geführt, fragt ein mancher.

Möchte noch hinzufügen, daß wir doch noch immer der Hoffnung sind, daß die Auswanderung bald verwirklicht wird, das gebe der Allmächtige, denn hier kann nicht mehr unseres Bleibens sein. Der größte Teil der Mennoniten hofft auf nichts so, als auf die Auswanderung.

Gedicht:

Schon manch unheilschwangeres Wetter
zog am Himmel schwarz empor.
Zeigt denn nirgends sich ein Retter?
Wo liegt Zoars offenes Tor?

Tausend Hoffnungen zertrümmert,
mancher bitt're Kelch geleert.
Tausend Herzen tief bekümmert,
der Familie Glück zerstört.

Wieviel hoffnungsvolle Söhne,
so voll Leben und voll Mut,
starben in der Jugend Schöne,
nahmen mit der Heimat Gut.

Und wie hat mit seinem Mähen
doch der Sensenmann geschafft;
wieviel Kindlein sahst einst blühen,
die der Tod hinweggerafft.

Wieviel Witwen ganz verlassen
und verwaist so manches Kind,
ziehen traurig ihre Straßen,
sind vom Weinen fast erblind't.

Viele sind verjagt, vertrieben
von dem heimatlichen Herd,
und was dort zurückgeblieben
ist verwüstet und zertört.

Wo ist unser Rettungshafen?
Wo der sichere Bergungsort?
Da ein jeder freudig schaffen
kann, wenn er muß von hier fort?

Im Januar 1923.
Johann Joh. Funk

Niederchortitza, Post Chortitza
Gouv. Ekaterinoslaw.

Bericht an die westliche Distrikt-Konferenz

über die Immigration der rußländischen Mennoniten.

(M.R. Nr. 48, 28. November, 1923)

Auf der vorjährigen Konferenz wurde berichtet, daß wohl Vereinbarungen über den Transport der Emigranten gemacht waren, daß aber bis dann die eigentliche Masseneinwanderung noch nicht ihren Anfang genommen hatte. Heute nun liegt, wie wir wissen, die bemerkenswerte Tatsache vor uns, daß eine Gruppe von nahezu 3000 Seelen rußländischer Mennoniten bereits nach Kanada gekommen sind. Die Schiffs- und Eisenbahngesellschaft, — kurz genannt die C.P.R. — hat aber voraus dafür bezahlt zu bekommen, aber in dem festen Vertrauen, daß die Mennoniten, sobald sie kommen, für diesen Transport schon bezahlen werden, den Transport derselben bewerkstelligt. Indem wir auf diese Tatsache hinschauen, müssen wir hierin aber doch auch ein großes, ja, sagen wir, ein wunderbares Walten Gottes erkennen. Wir haben hier die Bestätigung des Dichterwortes: „Weg hat er aller Wegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht. Sein Werk kann niemand hindern; sein Arbeit darf nicht ruhen, wenn er, was seinen Kindern ersprieslich ist, will tun." Wer hat's gemacht daß wir Mennoniten in der Geschäftswelt ein so großes Vertrauen genießen? Wer hat es den Herren von der genannten Schiffs- und Eisenbahngesellschaft ins Herz gegeben, daß sie sich bereit fanden, unter solchen Umständen den Transport zu bewerkstelligen? Mit den Augen des Glaubens geschaut, müssen wir, nicht wahr, bekennen: Das ist vom Herrn geschehen; von dem Herrn, der das Wollen und das Vollbringen wirket; der die Herzen der Menschen lenket wie die Wasserbäche; der von sich selber zeugt: „Silber und Gold, auch das Vieh auf den Bergen, alles ist mein."

Die Eingewanderten rußländischen Mennoniten haben in den in Kanada wohnenden mennonitischen Familien vorläufig ein Unterkommen gefunden und werden zum nächsten Frühjahr unentgeltlich versorgt. Dann ist geplant, sie auf den offenen Ländereien in Kanada anzusiedeln.

Wenn sich nun also vor unsern Augen ein so großes und wunderbares Walten Gottes vollzogen hat, haben wir darum aber ein Recht, nur beiseite zu stehen, nur zuzusehen und selber nichts in der Sache zu tun? — nichts mehr, als nur zu meinen und zu hoffen: Der liebe Gott wird die Sache auch ohne unser Beifassen allein weiter zur Ausführung bringen? Nein, so hat man wenigstens nicht gedacht. Das zuerst geschaffene Kolonisations-Komitee hat seit beinahe drei Jahren 25 Sitzungen gehabt und viel geplant; hat doch manches zu Gunsten der Masseneinwanderung getan, wenn auf etwas groß in die Augen springendes nicht hingewiesen werden kann.

„Es ist unsere Aufgabe, auch noch weiter für die Masseneinwanderung zu planen, zu sorgen und dafür Einrichtungen zu treffen", so denkt man darum auch jetzt noch weit und breit in den mennonitischen Kreisen. Das hat namentlich auch die letzte allgemeine Konferenz in Freeman, Süd-Dakota, durch entsprechende Beschlüsse deutlich zum Ausdruck gebracht. Sie hat dadurch namentlich die Veranlassung zu einer Reorganisation des Komitees für die Immigration und Kolonisation gegeben. Diese Reorganisation ist bereits zustande gekommen. Sie geschah, nachdem eine Einladung zu einer Versammlung und Beratung an die Beamten aller mennonitischen Konferenzen und deren Hilfskommissionen gesandt war, dieser Einladung gemäß hatten sich nun am 15. Oktober, 1923, in Newton, Kansas, eine Anzahl Vertreter zur Beratung über diese Reorganisation eingefunden, und es konnte dieselbe in diesen Tagen — den 15. und 16. Oktober fertig gemacht werden. Da trat nun ein Komitee von 16 Gliedern ins Dasein, welches den Namen erhielt: „Die Mennonitische Kolonisationsbehörde;" oder „The Mennonite Colonization Board;" und welches aus folgenden Brüdern besteht: D.H. Bender, Heston, Kansas; H. E. Sudermann, Newton, Kansas; D. E. Harder, Newton, Kansas; I. W. Wiens, Hillsboro, Kansas; Wm. I. Ewert, Hillsboro, Kansas; John Lichti, Medford, Oklahoma; P. C. Hiebert, Hillsboro, Kansas; D. M. Hofer, Chicago, Illinois; A. G. Enß, Inman, Kansas; Levi Mumav, Scottdale, Pennsylvania; Dav. Claudon, Meadows, Illinois; I. H. Mellinger, Lancaster, Pennsylvania; Orie, O. Miller, Akron, Pennsylvania; I. G. Regier, Newton, Kansas; I. F. Lehmann, Berne, Indiana und P. H. Unruh, Gössel, Kansas. Zu Beamten in dieser Behörde wurden noch nach vorgeschehenem Gebet und Nomination die Brüder gewählt: P. C. Hiebert als Vorsitzer, D. H. Bender als stellvertretender Vorsitzer und I. G. Regier als Schreiber Schatzmeister. Aus dieser großen Behörde wurde dann gleich auch ein Exekutiv-Komitee erwählt, nämlich die Beamten D. C. Harder, D. H. Bender, I. G. Regier, Orie O. Miller und I. W. Wiens.

Auf dieser Reorganisationsversammlung wurde dann beschlossen, daß die Brüder I. H. Mellinger, Orie O. Miller und Levi Mumaw nach Rosthern, Saskatchewan, reisen und gründliche Einsicht nehmen möchten in die Geschäftslage, in die Pläne und Arbeit der dortigen kanadischen Board; auch mit derselben weitere Pläne zu besprechen und dann zu berichten.

Weiter wurde vereinbart, die Fondsammlung für die Immigration so schnell wie möglich aufzunehmen und ernergisch zu betreiben. Genau, wie dieses getan werden soll, kann heute auch nicht gesagt werden, wird uns aber hoffentlich bald zur Kenntnis gelangen.

Wie das schon früher von dem Exekutiv-Komitee beschlossen worden war, sind jetzt zwei Brüder nach Mexiko gereist, um daselbst noch einmal die Siedlungsmöglichkeiten gründlich zu untersuchen. Es sind die Brüder I. W. Wiens und R. W. Bahnmann. Ein Dritter, Br. P. H. Unruh, beabsichtigt demnächst auch noch zu reisen. Dieser Reise liegt ja zu Grunde, daß eben eine Masse von zirka 40.000 Menschen Rußland verlassen wollen und ihren Blick auf Mexiko gerichtet haben, um, wenn unser Komitee auch so denkt, sich daselbst niederzulassen.

Berichtet von Wm. I. Ewert,
Hillsboro, Kansas.
18. Oktober, 1923.

Es war einmal ein Mensch . . .

Einiges aus dem Leben von CORNELIUS C. PETERS

(10. Fortsetzung)

Wollte man Euch, Ihr Lieben, einmal ein genaues Bild von den neuen Ansiedlungen geben, so müßte man viele Artikel schreiben. Doch daß soll nicht meine Aufgabe sein.

Wie man unter sehr schweren Verhältnissen im Chaco ansiedelt; wie die Flüchtlinge Mut zeigen auch dort, wo mutigen Männern, die von der Seite dann und wann in das Bild hineinschauen, der Mut vollständig schwinden will; wie das MCC eine gewaltige Arbeit tut, indem es den Flüchtlingen hilft, auch unter schweren Verhältnissen den Anfang zu machen: Darüber sollen die berichten, die diese Arbeit leisten.

Ich möchte Dich, lieber Bruder, und Deine Gemeinde bei der Hand erfassen und Euch eine Seite aus dem Ansiedlerleben zeigen, die oft übersehen wird.

Das ist die Schule!

Es wird gut sein, wenn wir uns zu Anfang einmal ganz klar und offen sagen, warum man die Schule in den neuen mennonitischen Siedlungen so stark betonen muß.

1. Die Flüchtlinge bis 40 Jahren haben die meiste Zeit ihres Lebens in der kommunistischen Atmosphäre zugebracht. Welche Spuren diese Atmosphäre zurückläßt, wird man erst so recht gewahr, wenn man in eine christliche Umgebung kommt. So ging es auch unsern Flüchtlingen. Sie dürfen nicht als solche angesehen werden, die sich bewußt vom Licht abgewandt haben. Haben sie doch nie das Licht so recht als Licht gesehen! Aber lange Zeit hindurch nur Kommunismus sehen und vom Kommunismus bestimmt werden, kann nicht spurlos abgetan werden. Die giftige Luft dieser Lehre zwängt sich durch jede geheime Ritze ins Leben hinein und versucht, alles zu verdrängen, das sich ihr in den Weg stellt. Ist es da ein Wunder, wenn das Denken und schließlich die ganze Weltanschauung unserer jungen Geschwister in Rußland von ganz fremden Linien bestimmt wurden? Diese entstellte Weltanschauung ging mit ihnen, als sie sich durch die Flucht aus Rußland retteten. Sie hielt sich, als sie auf den Trümmern des geschlagenen Nationalsozialismus unter furchtbaren Entbehrungen ihr Leben weiterfristeten. Ja, sie kam mit nach Paraguay. Hier hat sie dann und wann schon ihr unfreundliches Gesicht gezeigt. Wollen wir nun auf einige sichtbar gewordene Spuren jener giftigen Atmosphäre hin urteilen? Nein, bestimmt nicht. Es wäre ein Unrecht, wenn man in die neuen Ansiedlungen kommen, das Leben dort sehen und dann die Flüchtlinge gleich als ein „gesunkenes mennonitisches Volk" bezeichnen wollte. Leider kommt es vor, daß Brüder, die das „russische Kapitel" der Flüchtlinge herausheben, sie verallgemeinern und dann dementsprechend urteilen. — Wie schade!

Nein, nein, unsere armen Glaubensgeschwister sind nicht ein gesunkenes Volk, haben sich auch nicht bewußt vom Licht abgewandt, sondern sind in einer Zeit, da ihnen das Licht vorenthalten wurde, irregeführt worden; Eine Bestätigung, daß dieses so ist, sind die großen Versammlungen in den neuen Siedlungen. Nicht selten gehen die armen Flüchtlinge von 10 bis 16 Kilometer zu Fuß, um das Wort zu hören. Es ist überwältigend, wie die Flüchtlinge nicht Minuten, nein, Stunden sitzen und sich die „Wahrheit" geben lassen!

Aber dann und wann eine Andacht tut's nicht, d.h. nur Gelegenheitsandachten schaffen nicht eine neue, biblische Weltanschauung. Dazu gehört ein Lehren, ein systematisches Einführen in die Wahrheit. Letzteres aber läßt sich nur erzielen, wenn regelmäßige Versammlungen stattfinden, und diese können nicht in den Hüttlein der Ansiedler abgehalten werden. Daher wird es notwendig, klar und offen zu sagen:

Erstes Lehrerkollegium im Chaco, Paraguay.

Wir müssen in den neuen Ansiedlungen Schulen haben, wo solche Versammlungen abgehalten werden können.

O, wenn es doch bald in den neuen Ansiedlungen so kommen würde, wie wir es in Matth. 4, 23 geschrieben finden! Gott gebe es! Aber noch ein anderer Faktor drängt uns, an die Schule zu denken. Das sind die Kinder.

Es tut mir leid, daß ich die Zahl der Kinder, die da Unterricht in der Schule haben sollten, hier nicht angeben kann. Ich darf aber sagen, daß diese Zahl nicht klein ist. Sehe ich doch die Kinder in Gruppen vor mir sitzen, wenn ich in der neuen Ansiedlung predige. Sehr oft frage ich dann ein Kind: „Wie alt bist Du?" In den allermeisten Fällen wird dann das schulpflichtige Alter genannt. Wenn ich dann weiter frage: „Gehst Du schon zur Schule?" kommt prompt die Antwort: „Wir haben keine Schule!" — Schwere Gedanken beschleichen mein Herz, wenn ich die große Zahl der Kinder ohne Schule sehe. Wenn ihnen dann im Heim wenigstens teilweise die Schule ersetzt werden könnte! Aber das geht nicht. Die Eltern, in vielen Fällen nur die Mutter, sind mit Ansiedlungsarbeit überhäuft. Und diese Arbeit drängt und fordert gebieterisch die ganze Zeit der Ansiedler. Wer wird sich da der armen Waisen, Halbwaisen und Verlassenen annehmen?

Gibt es denn keine Möglichkeit, so höre ich dich fragen, daß den Kindern eine Schule gebaut wird? Ja, es gibt eine Möglichkeit, und das MCC und Br. C. A. DeFehr haben auf dieser Linie schon Großes geleistet. Aber das Schulgebäude allein macht noch keine Schule. Es muß ein Lehrer da sein.

Es sind mit den Einwanderern viele junge Kräfte mitgekommen, die eine gute Ausbildung in Rußland erhalten haben. Aber das Bedenkliche an dieser Ausbildung ist, daß sie von kommunistischer Plattform aus gegeben worden ist. Viele von den jungen Menschen sehen noch gar nicht den Unterschied zwischen kommunistischer und christlicher Weltanschauung und sind bereit, als Lehrer zu dienen. Bei den andern aber hat das verkündigte Wort schon Licht hineingetragen, und sie sagen sich: Ich darf so nicht in die Klasse treten. Ich kann den Kindern das nicht sein, was ein gläubiger Lehrer seinen Schülern und den Eltern sein muß.

Diese Letzteren, die so denken, würden wir gerne in der Schule haben. Sie stehen der Arbeit in der Schule durchaus nicht gleichgültig gegenüber. Vielmehr brennt in ihren Herzen ein heiliges Feuer, und sie haben nur einen Wunsch, ihrem Meister in der Schule zu dienen. Sie kommen, von diesem Feuer getrieben, zu uns in die Schule und bitten: „Ihr habt hier die gädagogische Klasse. Gibt es nicht einen Weg für uns, daß wir auch am Unterricht teilnehmen dürfen?" Was soll ich ihnen antworten? Der Gedanke an diese Bittsteller verfolgt mich Tag und Nacht.

Wie kann ich ihnen helfen? Da kam mir der Gedanke, euch diese Personen vorzustellen mit der freundlichen Bitte, ihnen zu helfen. Darf ich das tun? Hier sind einige von denen, die um Aufnahme in die pädagogische Klasse baten. (Aus Rücksicht auf die Bittsteller werde ich hier die Namen nicht nennen. Sollte ein Bruder oder eine Gemeinde sich zu helfen entschließen, so will ich dort gerne den Namen nennen.)

Eines Tages meldete sich bei mir eine junge Schwester, die ein Auge verloren hat. Ich wagte nicht zu fragen, wobei es geworden sei. Ich fürchtete eine wehe Stelle zu berühren. Sie war barfuß, dürftig gekleidet, aber ihr Blick war frei, und tiefer Friede strahlte aus ihrem Gesicht. Aus ihrem Herzen zeigte sich tiefe Liebe für die Kinder und für ihren Meister. In ihren Worten lag eine solche entschlossene Hingabe an „ihren Beruf", daß ich mir sagte: „Wenn doch alle Lehrer so wären und so dächten. Demütig bat sie: „Darf ich hoffen, zum nächsten Jahr (hier zählt das Schuljahr von März bis November) in die pädagogische Klasse aufgenommen zu werden?" Sie ist ganz arm. Ein Stipendium für sie (eingeschlossen Quartier, Schulgeld und Bücher) würde ungefähr $100.00 ausmachen. Ich wende mich nun an Euch, Ihr lieben Geschwister, die Ihr dieses lest: Wo ist der Bruder oder die Gemeinde, die willig wäre, das Stipendium für diese Schwester zu geben?

Weiter meldete sich ein junger Bruder, der ein Bein verloren hatte. Ich wagte auch hier nicht zu fragen, wie das wurde. Jedenfalls ist die damit verbundene Geschichte ein dunkles Bild, aus einer sehr dunklen Zeit. Das sieht man auf den ersten Blick. Dieser Mensch kann die schwere Ansiedlungsarbeit nicht tun. Aber er will auch nicht weggehen. Sehr bald erfuhr ich, daß er gerne als Lehrer dienen würde.

(Fortsetzung folgt)

Der Dank der Flüchtlinge

Leer und verlassen stehen die Felder,
die Früchte der Erde geborgen schon sind.
Bunt färbt sich das Laub an den Bäumen der Wälder
und über Stoppeln nur weht kühler Wind.

In allen Landen die Christenheit bringet
Gott, der den Segen gab, innigen Dank.
Auch durch die Seele der Flüchtlinge schwinget
mit Wehmut gepaaret ein Lobgesang.

Haben auch wir Grund, dem Herrn zu danken,
die wir nicht säen und ernten mehr?
Oft will im Herzen die Zuversicht wanken,
und ehrlicher Dank fällt uns manchmal so schwer.

Und doch haben Gründe zum Danken wir viele:
Für die Bewahrung in bitterer Not,
für Gottes Leitung zum sicheren Ziele
und für die Hände, die spendeten Brot.

*

In einer Welt von Wirren geboren,
kannten als Kinder wir Hunger und Not.
Den Vater und Nährer wir schon verloren,
eh' wir begriffen, was Haß ist und Tod.

Zarteste Bande wurden zerrissen
von rohen Henkern mit grausamer Hand.
Steinharte Menschen, ohne Gewissen,
schleppten die Liebsten in eisiges Land.

Mühsam die Mutter uns Kinder ernährte;
lehrte uns beten und glauben an Gott.
Doch in der Schule der Lehrer uns lehrte —
treiben mit göttlichen Dingen Spott.

Daß wir aus diesem Elend entkamen
und nicht mehr leiden die Angst und die Not,
danken wir deinem hochheiligen Namen,
gnädiger Gott und Herr Zebaoth.

*

Tobend die Furie des Krieges rollte
über die friedlichen Lande hin.
Einer dem anderen dienen sollte —
das war der herrischen Menschen Sinn.

Diener des Friedens wurden bedrohet;
Schweigen gebot man dem mahnenden Ruf.
Haß in den Herzen der Menschen lohet,
der die Vergeltung der Untaten schuf.

Flüchtend wir mußten die Heimat verlassen;
grollende Fronten hinter uns her.
Alles verloren! Wir konnten's nicht fassen!
Um uns aus Blut und aus Tränen ein Meer.

Daß wir das Leben davongetragen
und nicht mehr fürchten der Feinde Wut,
dafür wollen wir Dank dir sagen,
der du uns gehalten in deiner Hut!

*

In alle Winde waren zerstreuet
unsere Brüder nach tobendem Sturm.
Niemand das kleine Häuflein betreuet,
nirgends winkt rettend ein leuchtender Turm.

Doch unsere Brüder jenseits der Meere
hörten von unserem großen Weh.
Aus Liebe zum Nächsten und Gott zur Ehre
kam helfend zu uns das M. C. C.

Die Brüder und Schwestern, die es uns gesendet,
sie brachten Hoffnung in unser Los.
Für manchen hat sich das Schicksal gewendet,
uns allen ward Gottes Liebe groß.

Daß helfende Liebe sich unser erbarmte,
zu bringen uns in ein besseres Land;
und mancher schon drüben die Lieben umarmte,
das danken wir deiner mächtigen Hand!

Gronau, den 17. Oktober 1947
Erich L. Ratzlaff

Auf dem Bilde (v.l.n.r.): P. I. Dyck, B. B. Janz, Ph. D. Cornies.

Exekutive des AMLV: C. F. Klassen, P. F. Froese und H. F. Dyck.

P. F. Froese, B. H. Unruh und C. F. Klassen in späteren Jahren.

Von l.n.r.: J. J. Thiessen, B. B. Janz, A. A. Wiens und C. A. DeFehr.

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Willkommen Einwanderer!

(M.R. Nr. 33, 15. August 1923)

535 Mennoniten aus Rußland eingetroffen. — Die neuen Ansiedler sind eine wertvolle Bereicherung der Bevölkerung Manitobas und Saskatchewans.

535 deutsche Mennoniten aus Rußland, Männer, Frauen und Kinder, trafen am Freitag abend in Winnipeg ein. Während ein erheblicher Teil nach Winkler, Altona und Steinbach in Manitoba weiterfuhr, werden die größere Zahl in der Provinc Saskatchewan und zwar in Rosthern ihr neues Heim finden.

Die neuen Ansiedler sind kräftige, gesunde Menschen, ordentlich gekleidet, denen man ansehen kann, daß sie in der Landwirtschaft aufgewachsen und daher nützliche und erwünschte Bürger in ihrer neuen Heimat sein werden, von der wir hoffen, daß sie ihnen gut gefallen und ihren Erwartungen entsprechen möge.

Wenn man die prächtigen Gestalten der neuen Einwanderer sah, die anscheinend gut genährt waren, konnte man sich kaum vorstellen, daß diese Leute Jahre großen Elends und der Verfolgung in Rußland unter der Sowjetherrschaft durchgemacht.

Prediger Epp, Altona, von der Bergthaler Gemeinde, sowie der frühere Abgeordnete Gerhard Enns, Rosthern, waren den Ankömmlingen bis Ottawa entgegengefahren, um sie nach ihrem neuen Heim im Westen des Landes zu geleiten. Alle waren hocherfreut, in Kanada gelandet, und den Leiden in Rußland entronnen zu sein. Sie sprachen sich außerordentlich anerkennend über die Behandlung aus, die sie auf dem Schiffe, das sie in Liebau bestiegen, und auf dem kanadischen Bahnen gehabt haben.

Daß so viele Mennoniten mit einem Male kommen konnten, ist vor allem der Bruderliebe, die unter denselben herrscht, zu danken, indem die hiesigen Brüder dazu halfen. Es muß jedoch auch daß von der C.P.R. bewiesene Entgegenkommen hervorgehoben werden, welche sich ebenfalls auf das eifrigste bemühte, es diesen tüchtigen Menschen zu ermöglichen, in größerer Zahl nach Kanada zu kommen.

Sie werden jetzt in den verschiedenen Mennoniten-Gemeinden untergebracht, so daß ihre Not endlich ein Ende hat.

In der großen Mennoniten-Reserve Süd-Manitobas haben die seit 1873 dort angesiedelten Mennoniten gezeigt, was für tüchtige Ackerbauer sie sind. Aus der Wildnis haben sie im Laufe der Jahre einen Garten gemacht. Die neuen Einwanderer kommen in bereits besser geordnete Verhältnisse. Sie finden nicht nur Bahnen, sondern auch Telephone in allen Distrikten, gute Landstraßen, kultiviertes Land, während die ersten Mennoniten zu Wasser nach dem Westen kamen und in St. Boniface landeten. So wird der Anfang für die neuen Ansiedler leichter sein. In den nächsten 20 Tagen werden weitere 2 Schiffe mit Mennoniten in Kanada landen und wir hoffen, daß noch recht viele folgen mögen. Es ist viel Platz für sie in Kanadas weitem Westen.

Der „Nordwesten", heißt die neuen Ansiedler herzlich willkommen. Daß es ihnen hier gefallen und daß sie unter Gottes Schutz hier vorankommen mögen, ist sein aufrichtiger Wunsch.

— Der Nordwesten.

Traktoren aus Amerika. Hinter erstem Traktor steht G. G. Hiebert.

Ältester David Toews berichtet

(M.R. Nr. 50, 12. Dezember, 1923)

28. Oktober, 1923. „Erbitten dringend jetzt mehr Rettung."

Auf obiges Telegramm erging folgende Antwort:

„Kabel erhalten. Wir tun unser Äußerstes. Schwierigkeiten groß."

Unsere Immigranten, die in Rußland einst reich waren und hier jetzt arm und abhängig sind, sind ein stehender Beweis für die Richtigkeit unserer Bestrebungen. Es war kein Fehler, als ausgangs des siebzehnten und anfangs des achtzehnten Jahrhunderts die Mennoniten aus den Rheinlanden und aus der Schweiz die Hilfe der Mennoniten in Holland und der Quaker in England in Anspruch nahmen, um herüber zu kommen. Unser Blick im Osten liefert den Beweis. Es war kein Fehler, als in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts viele aus Rußland und Deutschland herüberkamen und dann die Hilfe der Mennoniten im Osten für die Ansiedlung in Anspruch nahmen. Man gehe durch die Ansiedlungen von Kansas, Nebraska, Süd-Dakota, Nord-Dakota, Minnesota und Manitoba. Man sehe und denke daran, was die Väter erzählten. Es war kein Fehler, als im Jahre 1884 kleinere Gruppen von Asien herübergeholfen wurden. Gedenket der vorigen Tage! Wie können viele, deren Väter, oder sie selbst Hilfe erhielten, kühl bis ins Herz hinein von der Einwanderung unserer Brüder reden. Der Unterschied zwischen jetzt und früher ist, daß früher andere halfen, und jetzt wir helfen sollen. Weiter ist ein Unterschied, daß heute die Gründe für die Auswanderung viel triftiger sind, als sie waren.

Die Gründe, die früher gegen die Einwanderung ins Feld geführt wurden, sind heute von den Einwanderern selbst aufs schönste widerlegt. Männer, Frauen und Kinder, ob früher reich oder nicht, arbeiten fleißig, und daß wir bisher die C.P.R. befriedigen konnten, danken wir dem Fleiß und der Aufrichtigkeit unserer eingewanderten Brüder. Weiter dank einiger Mithilfe, die uns eine Anzahl in Kanada und auch einige in den Vereinigten Staaten gaben.

Wir haben an die C.P.R. $26.000. bezahlt, davon kam beinahe $22,000, von unseren Immigranten und etwa $4,000 aus anderen Quellen. Manche Witwe, deren Mann ermordet wurde, oder der an Krankheit starb, hat auf dem Felde Garben aufgestellt und zahlt ein. Man möchte in manchen Fällen das Geld am liebsten nicht annehmen, weil mancher alles bringt, was er verdienen konnte; aber wir stehen da vor einem eisernen Muß. Wir müssen der C.P.R. gerecht werden, einmal weil wir uns darauf verpflichtet haben und das Vertrauen nicht mißbrauchen dürfen, dann aber müssen wir noch an viele andere denken, die auch noch geholfen sein wollen. Durch pünktliche Zahlungen unsererseits, helfen wir auch den anderen.

Wir drängen aber niemand mit Zahlungen, es ist auch nicht notwendig, da sie über Erwarten gut einzahlen. Mehrere junge Männer haben ihre Reise schon ganz bezahlt und eine Anzahl Familien schon die Hälfte und darüber. Eine Anzahl kam ja später und konnten nicht mehr so viel verdienen. Dann gibt es Witwen und alte Personen, welche nicht so viel verdienen können, und die wir tragen müssen. Wie wohl allgemein bekannt, sollen unsere Ansiedler unentgeltlich durch den Winter gebracht werden. Überall wird das nun vielleicht nicht geschehen, besonders da, wo sie allein für sich in Häusern wohnen, doch sind wir bestrebt, auch diesen so viel wie möglich zu helfen. Die Versorgung aller Immigranten ist ja nicht ein so kleines Unternehmen; doch unsere Gäste helfen uns, daß die Arbeit für uns so angenehm wie möglich gestaltet wird. Wir haben schon viel Freude und Genuß durch unsere Immigranten gehabt und wo die Lasten drücken wollen, da werden sie immer wieder erleichtert durch das Bewußtsein der Christenpflicht.

In Bezug auf Siedlungsmöglichkeiten möchte ich sagen; daß es mancherlei Gelegenheiten gibt, wo unsere Einwanderer ohne Anzahlung einen Anfang machen können mit guter Aussicht auf Erfolg. Wenn nun die Bitte ergeht um Mithilfe für die Immigranten, dann soll niemand denken, daß das etwa gespendete oder geliehene Geld zu Siedlungszwecken gebraucht wird. Wenn wir um Mithilfe an Geld bitten, dann ist das um die Reiseunkosten zu bezahlen. Wenn wir auch noch möchten und könnten für Siedlungszwecke Geld brauchen, so wissen wir doch, daß alles Geld, welches irgendwie flüssig gemacht werden kann, für die Einwanderungsunkosten werden verwenden müssen. Der Anfang unserer lieben geprüften Geschwister aus Rußland wird viele Entbehrungen mit sich bringen. Aber sie sind ja auch mancherlei Entbehrungen gewöhnt und wollen sich möglichst einschränken. Wir bitten also nicht um Hilfe für die Ansiedlung; aber wir bitten dringend um Mithilfe für die Immigration.

Sonntag und Montag, den 21. und 22. dieses Monats waren die Brüder John Mellinger, Orie O. Miller und Levi Mumaw von Pennsylvanien hier. Wir gaben ihnen einen genauen Einblick in all unsere Arbeit und sie kamen zu dem Beschluß, daß sie uns in der Arbeit nach Kräften unterstützen wollen. Warum kommen nicht auch andere, die immer noch mißtrauisch sind, um alles zu untersuchen? Kommt und seht! Es ist das in solcher ernsten Sache doch gewiß besser, als das man allen wilden Gerüchten Glauben schenkt.

Wir sind in der Arbeit und möchten mit Gottes Hilfe alles Mögliche tun um zu helfen, bitten aber dringend die im andern Schiff, daß sie kommen und an den Netzen ziehen helfen.

David Töws.

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg, Man. R2L 1L4

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" bis Ende des Jahres $3.50

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.

.....

.....